

Hans Schauer (Hrsg): Über „Alles im Biegen“ (Beiträge zur Geschichte des Marburger „Biegen“).

(Ein Dank für Marburg und insbesondere sein Biegenviertel, sie wurden in meiner zweiten Lebenshälfte zu meiner eigentlichen und hoch geschätzten Heimat).

„Alles im Biegen“, so lautet der von Mitgliedern einer Bürgerinitiative im Marburger Biegenviertel selbst gewählte Name ihres Vereins. Es sind vorwiegend Geschäftsleute, Hausbesitzer, Dienstleister und Pensionäre (vorübergehend auch an Stadtgeographie oder Architektur interessierte Studierende), aber insgesamt keine amtlichen Stadtplaner, sondern eher engagierte Laien, die sich gemeinsam darum bemühen, in Zusammenarbeit u. a. mit der Stadtverwaltung und örtlichen Parteigremien das eigene Viertel vor einer Minderung seiner Wohn- und Arbeitsqualität zu bewahren und darüber hinaus es noch attraktiver, bewohnbarer und zukunftsfähiger werden zu lassen.

Die im Folgenden vorgelegte Internetseite wurde entwickelt in einem Projekt unseres Vereins, an dem Burkhard Neuer als Initiator, dann auch Hans Schauer, Hans-Joachim Schäfer und andere Vereinsmitglieder zusammenarbeiteten, dem sich aber auch andere Interessierte anschließen und es gemeinsam weiterführen können. Das soll nun unter Nutzung einer Internetseite geschehen, die für Alle zugänglich sein soll, und für deren Einrichtung und wohl auch Unterhaltung wir Wolfgang Küsters sehr dankbar sind. Aktueller Anlass für dieses Projekt war, dass das Biegenviertel in großen Teilen nunmehr (2010) seinen 100. Geburtstag feiern kann. Da möchte man schon wissen, wie es mit diesem Viertel anfing, ob und wie es vielleicht schon vorher so etwas gab, und wie es sich in den Jahrzehnten bis heute weiter entwickelt hat.

Die im Folgenden vorgelegten Beiträge sind zunächst noch eine **Materialsammlung** mit noch vielen Lücken, zusammengestückelt aus verschiedensten Quellen, auf die jeweils mit Abkürzungen wie MrA (Marburg, Architekturführer etc.) hingewiesen wird, und deren voller Titel im anliegenden Literaturverzeichnis zu finden ist. Mit der Sammlung und Sichtung habe ich selber (H. Sch.) erst im vergangenen Jahr (2009) begonnen, was erklärt, dass das Ganze trotz seines Umfangs noch einen sehr vorläufigen Charakter hat. Aber alle am Biegenviertel Interessierten können sich durch eigene Beiträge, zu senden zunächst noch an mich unter mail@hansschauer.de, daran beteiligen, nämlich um gemeinsam die Kenntnisse über unser Biegenviertel zu erweitern und zu vertiefen.

Der „Biegen“ im Flusstal der mittleren Lahn

Aber was heißt eigentlich „Biegen“, was Alles ist in diesem Begriff eingeschlossen, wo genau in Marburg liegt das Biegenviertel und wo sind seine Grenzen gegenüber anderen Stadtteilen? Für viele Marburger, sogar solche die im Biegenviertel wohnen, liegt die Antwort nahe: beiderseits der Biegenstraße, wo denn sonst? Wer besser Bescheid weiß, verweist auf die ursprüngliche Gemarkung, den „Biegen“, von dem die Straße ihren Namen hat, und „Biegen“ ist eine hessische Bezeichnung für eine Fluss-Aue, die im Bogen von einem Fluss umflossen wird. In nächster Nähe, im NO von Marburg, gibt es eine weitere Gemarkung „Im Biegen“, nämlich wo das Flösschen Ohm von Osten kommend einen Bogen südlich um das Dorf Bürgeln herum macht und eine Niederung vor dem Ort einschließt. Und südwestlich von Marburg gibt es einen Biegen an der Salzböde, die durch Lohra fließt Das macht die Sache schon etwas klarer. Aber es bleibt die Frage, wo sind die Grenzen des Marburger „Biegen“,

welche heutigen Straßenzüge und Häuserblocks sind auf der ursprünglichen, immer wieder vom Hochwasser überschwemmten Fluss-Aue des Biegen errichtet worden? Gehören der Alte Botanische Garten, der Pilgrimstein, die Elisabethkirche, die Bahnhofstraße, der „Rosenpark“, gehört Marburgs „Neue Mitte“ auch zum Biegen, als Teile eines Gesamt-Biegens, als Inhalt von „Alles im Biegen“?

Als Beitrag zum Selbstverständnis der Mitglieder des Vereins „Alles im Biegen“ und der im Biegenviertel wohnenden Mitbürger, aber auch zur Information derjenigen, die im Rahmen von Stadtplanungs-Tätigkeiten mit dem Biegenviertel, seinen Einrichtungen und Anwohnern zu tun haben, will ich diesen Fragen etwas gründlicher nachgehen. Ich hole dazu weit aus und befrage mich zunächst mit der Geologie und insbesondere Topographie des Marburger Lahntals und der in dieses Tal mündenden Kleingewässer und deren Einzugsbereiche. Ich beziehe mich dabei auf Topographische Karten, insbesondere auf die vom Hessischen Landesamt für Bodenmanagement und Geoinformation 2008/2009 herausgegebenen Karten 5118 (Marburg) und südlich daran anschließend 5218 (Niederwalgern). Sie lassen als Hintergrund der Bebauung und der Verkehrswege noch genauer die Vegetation (Wälder, Grünland, Sumpfgebiete und Ackerland) erkennen, sowie den genauen Verlauf von Gewässern wie Flüssen mit ihren Seitenarmen, Kanälen und Bächen, bei letzteren in manchen Fällen bis hinauf zu ihren eigens angemarkten Quellen. Diese Informationen über die Gesamtheit aller Erscheinungen des Geländes sind eingebettet in ein vom tiefsten Punkt des Tals bis zu den Höhen aufgefächertes Netz von Höhenlinien, mit größeren Abständen im ebenen Gelände, und schließlich eng parallel laufenden Linien an steileren Abhängen. So kann in den zwei Dimensionen der Kartenfläche dennoch das dreidimensionale Höhenprofil einer Landschaft erkennbar werden.

Die flussnahen ebenen Bereiche der Lahnauen sind insgesamt Schwemmland, angeschwemmt über lange Zeiten von den umliegenden Höhen und schließlich vom Fluss, von der Lahn selbst, über die lange Strecke von der Hauptquelle bis zum Marburger Lahntal, in jedem Fall angeschwemmt vom Wasser, das in Niederschlägen wie Regen, Schnee und auch mal Hagel von Wolken hergetragen wurde und in alten Zeiten sich als Gletschereis zu Tal geschoben und am Ende des Gletschers Moränen von Gesteinsschutt mit zum Teil riesigen Brocken (den späteren Findlingen) hinterlassen hat. Solche Niederschläge gab es seit alten geologischen Epochen, und ihre über Zeiten und Räume insgesamt großen Wassermassen und großen Eislasten haben auf den Kontinenten und Inseln nachhaltige Veränderungen bewirkt, Gebirge in Schluchten und Täler vertieft und weiter abgetragen, Geröll zu Sand vermahlen und in Sturzbächen mitgerissen, in Flusstälern abgelagert, bei jedem Hochwasser wieder weiter transportiert und meerwärts getragen. Die Flüsse waren so etwas wie selbsttätige Haupt-Abwasserkanäle der Landmassen, zum Meer hin immer größer werdend bis zu mächtigen Strömen, die an ihrer Mündung ganze Fjorde und Buchten aufreißen und in flacheren Schelfmeerbereichen riesige Deltas mit vielen Flussarmen (wie beim Nildelta nördlich Kairo) bilden konnten. Ein solches Delta ist ein keilförmiger Schwemmfächer aus abgelagertem Sand und Geschiebe, mit jedem Hochwasser sich meerwärts und seitwärts weiter vergrößernd, auch untermeerisch weiterwandernd.

Was so im großen globalen Maßstab geschieht und sogar auf Weltkarten erkennbar ist, kann auch im viel kleineren Maßstab (1:25.000) einer topographischen Karte oder eines Messtischblatts an vielen Stellen festgestellt werden: Auch kleine Zuflüsse und selbst Bäche können über lange Zeiten im Bereich ihrer Einmündung in ein größeres Gewässer Schwemmfächer bilden und den Fluss an dieser Stelle zu einem Umweg zwingen, ihn auf die andere Seite des Tals drängen, zumindest wenn dort kein konkurrierendes Gewässer

seinerseits Sand und Geschiebe ablagert. Solch ein Umweg schließt dann oftmals eine Niederung ein, die wegen des Bogens, den der Fluss um sie herum nehmen musste, auf hessisch als „der Biegen“ bezeichnet wird.

Brockhaus: **Schwemmland**, Ablagerung durch stehende oder fließende Gewässer aus geologisch jüngster Zeit, daher in der Regel unverfestigt (noch als Sand, Kies, Mergel, Lehm, Ton verformbar) und mit noch wenig entwickeltem Bodenprofil, z.B. Talauen und Marschen. Bei der Einmündung eines kleineren in das größere Gewässer in einer Talebene können sich natürliche Schuttkegel oder Schwemmfächer bilden, wenn infolge abnehmender Wassergeschwindigkeit die Transportkraft nachlässt und Lockersedimente abgelagert werden.

So sind auch die auffallenden Ausbuchtungen der Lahn wie um den Biegen herum (einschließlich seiner nördlichen „Insel“) als Schwemmfächer zu verstehen, in diesem Falle durch den Marbach und an seinem Unterlauf, auf hessisch gesagt, durch „die Ketzerbach“, bedingt. Es kann dabei auch zu einem (geringeren) Stau vor der Einmündung des Nebenflusses oder Seitenbachs kommen, wie in der „Insel“ flussaufwärts (nördlich) vor der Einmündung der Ketzerbach in die Lahn. Insofern gehören das Biegenviertel im engeren Sinne, aber auch das Nordviertel mit der Bahnhofstrasse und dem „Rosenpark“ westlich der Lahn geologisch eng zusammen. Dass sie auch stadtgeschichtlich eng aufeinander bezogen waren und weiterhin sind, wird in späteren Abschnitten dieser Abhandlung deutlich werden. Solche Fächer verlängern sich flussabwärts, bis sie von Fächern von der anderen Fluss-Seite zurückgedrängt werden. So ist der Marburger Stadtteil Weidenhausen, als er noch von Marburg unabhängig war, auf dem Schwemmfächer der Zahlbach errichtet worden, wo der von den umliegenden Bundsandstein-Höhen der Lahnberge sich ansammelnde Schutt, Kies und Sand einen einigermaßen festen Zugang zur Lahn von Osten bot und die Anlage einer Furt als Zugang zur Stadt Marburg und zum Schloss begünstigte. Ähnliche Verhältnisse finden wir auch lahnabwärts (südlich von der Marburger Stadtmitte) vor, wo der Badestuben-Bach, der Eselsgrund-Bach und der Hilgengrundbach von Osten, und die Allna und der Walgenbach von Westen weitere Schwemmfächer bildeten. All solche Fächer können zur Mäander-Bildung eines Flusses beitragen.

Brockhaus: als **Mäander** bezeichnet man Flussbögen bis zu fast kreisförmigen Fluss-Schlingen in ebenen Tal-Auen, begrenzt durch flache Gleithänge und gegenüberliegende steile Prallhänge, dazwischen mehr oder weniger ausgebreitete und regelmäßig überflutete Talebenen mit Wiesen und Bruchwäldern. Mäander können einem Fluss durch Einmündung von Nebenflüssen und sogar starken Bächen insbesondere durch wechselseitiges Auftreten von Schutfächern aufgezwungen werden (Zwangsmäander), in extremer Weise durch eiszeitliche Talverschüttungen. Die weit geschwungenen, hohen Hänge beiderseits eines Mäanders sind meist das Ergebnis von sehr lange andauernder Hangabtragung bis zur flächenhaften Entblößung des Untergrundes von seinen Verwitterungsstoffen, z.B. Gehängeschutt, der sich im Tal ansammelt.

Wo auf solche Weise durch Bildung von Schwemmfächern die Flussniederungen sich erweiterten, konnten im Laufe der Jahrtausende neben dem Hauptarm eines Flusses einzelne weitere Nebenarme die Flussniederung durchziehen, und wie viele es waren, wo sie sich

teilten und wieder vereinigten, dabei Inseln bildend, das mag sich über die Zeiten immer wieder verändert haben. Das geschah auch, lange vor dem Auftauchen von Menschen in unseren nördlichen Breiten, mit Zutun von Bibern, die kleinere Nebenarme mit selbstverfertigten Dämmen anstauen und oberhalb davon ihre „Burgen“ ausbauen konnten. Der in ganz Eurasien und in Nordamerika verbreitete **Biber** (*Castor fiber* = „der braune Burgenbauer“) ist ein vergleichsweise großes Nagetier, das sich als Pflanzenfresser (wir Menschen nennen das „vegetarisch“!) von Rinde, Zweigen, Blättern und Wurzeln von ufernahe wachsenden Baumarten wie Weiden, Pappeln, Erlen und Birken ernährt. Der Biber lebt im Bereich von Wasserläufen mit dichter Ufervegetation. Er ist vorwiegend ein Wassertier, an sein amphibisches Leben ausgezeichnet angepasst und ein vortrefflicher Schwimmer, der beim Tauchen 15 – 20 Minuten unter Wasser bleiben kann. Mit Hilfe ihrer großen und scharfen Nagezähne können Biberpärchen junge Stämme vor allem von Weichhölzern wie Weiden und Pappeln keilförmig annagen und schließlich fällen, so dass diese ins Wasser kippen und von den Bibern schwimmend transportiert und zu Dämmen zusammengefügt werden, verdichtet mit Ästen, Zweigen, Blättern und Schlamm. Auf diese Weise können sie das Gewässer oberhalb des Dammes wie mit einem Wehr aufstauen und den dortigen Wasserstand nach Bedarf regulieren. Der auf diese Weise entstandene Stausee ist so tief, dass er im Winter nicht einfriert. Auf seinem Grund legen die Biber im Herbst einen Wintervorrat an essbaren Zweigen und Ästen an. Insbesondere der Herbst ist für die Biber eine geschäftige Zeit, denn dann führen sie auch Reparaturen an ihren Dämmen und „Burgen“ aus:

Unter günstigen Bedingungen bauen Biberpärchen sich oberhalb des Dammes am Flussufer eine Höhle („Burg“) mit Zugang unter dem Wasserspiegel zu einem Wohnkessel mit über einem Meter Durchmesser, der selber etwa 50 cm über dem Wasserspiegel liegt und daher auf Dauer trocken bleibt und mit einem Luftschacht ins Trockene versehen ist. Einen bescheideneren Unterschlupf können die Biber sich auch auf einer Insel oder Sandbank mit Zweigen errichten. Wenn dann durch Biber einer von den Wassergraben einer Flussniederung an einer Stelle angestaut und insofern verstopft war, konnte sich an anderer Stelle durch den dort erhöhten Wasserdruck ein neues Rinnsal bilden und sich zur Rinne und zum Graben vertiefen und erweitern. Der Neubildung von Rinnen und natürlichen Wasserläufen innerhalb einer Niederung waren daher keine Grenzen gesetzt. Die durch Biberdämme zusätzlich entstehenden Mäander eines Flusslaufs haben eine große ökologische Bedeutung: das gestaute Wasser strömt nicht so schnell ab, der Grundwasserspiegel steigt, Trockenzeiten werden besser überstanden, mit dem Wasser herangeführte Schwemmstoffe lagern sich ab, auf Schwemmland bilden sich Feuchtwiesen und sommerliche Weidegründe, an den Ufern gedeihen Büsche und Bäume, und für Fische ergeben sich günstigere Laichgelegenheiten. Es lohnt sich in diesen Hinsichten offenbar, in den inzwischen „biberfreien Zonen“ wieder Biber anzusiedeln und zu schützen, nicht gerade im Biegeviertel, aber doch in Biotopen nördlich oder südlich von Marburg.

Erst lange Zeiten nach den Bibern haben auch Menschen in die Wasserführung der Bäche und Flüsse eingegriffen, in neuerer Zeit manchmal auf recht rohe Weise durch Kanalisierung oder sogar Verrohrung. Aber schon vor Jahrhunderten haben sie natürliche Nebenarme oder auch den Fluss selbst mit Wehren aufgestaut und zur Anlage von Wassermühlen zum Mahlen von Getreidekörnern genutzt, später unter Einsatz einer komplizierteren Mechanik auch als Walk-, Säge- und Pumpmühlen. Dies gilt auch für den vom Marbach bzw. von „der“ Ketzlerbach gebildeten Schwemmfächer an der Westseite der Lahn in Marburg, für den Biegen.

Dies alles können wir nun direkt auf Marburg und Umgebung anwenden, auch in Hinsicht auf die Lahn, die hier von Nord(-West) nach Süden und schließlich bei Gießen wieder nach Westen fließt, mitsamt ihrer Zuflüsse, unter Beachtung ihrer Einzugsgebiete und Wasserführung. Dann können wir im Einzelnen folgendes feststellen:

In Marburg folgen zwei Schwemmfächer direkt aufeinander. Der erste (nördliche) wird vom Marbach (im schon längst verrohrten Unterlauf: „die Ketzerbach“) gebildet, der die Niederschläge von den westlichen Höhen (im Uhrzeigersinn: Schlossberg, Dammelsberg, Wehrhäuserhöhe, Höhenweg der „Weinstraße“, Vogelheerd, Gebrannter Berg, Wannkopf, Kirchspitze) bis zum Talgrund aufnimmt und zur Lahn führt. Rund um seine nicht mehr erkennbare Mündung ins „Schwarze Wasser“ (östlich der Elisabethkirche) und dann in die Lahn hat der Bach über lange geologische Zeiten hinweg einen Schwemmfächer in der Lahnniederung gebildet, dem die Lahn in einem großen Bogen nach Osten bis an die jetzige Stadtautobahn (B3) ausweichen musste, auf diese Weise den „Biegen“ bildend. Wohlgemerkt: geologisch gehört zu diesem Schwemmfächer nicht nur seine Süd-Insel mit Biegenviertel, Elisabethkirche, Pilgrimstein, Altem Botanischen Garten und „Marburgs Neuer Mitte“, sondern auch nördlich des ihn querenden Schwarzen Wassers seine Nord-Insel mit der Bahnhofsstraße und dem Rosenpark. Durch den Mühlgraben ist der Biegen auch noch in einen westlichen Bereich (Alter Botanischer Garten) und einen östlichen Bereich (Biegenstraße, Uferstraße) aufgeteilt, aber diese Gräben, ob natürlich entstanden oder von Menschen angelegt, ändern nichts daran, dass der Gesamt-Biegen ein Schwemmfächer der Ketzerbach ist, nicht nur früh geologisch entstanden, sondern auch historisch seit annähernd 1000 Jahren als Ganzes ausgestaltet, wie wir noch sehen werden.

Direkt südlich (auf der Karte unterhalb) des Biegen drängt ein weiterer Schwemmfächer die Lahn nunmehr nach Westen. Es ist „die“ Zahlbach, ein Bach von den östlichen Lahnhöhen, umrandet von der Spiegelslust mit Kaiser-Wilhelm-Turm und dem Höhenzug vom Heizwerk über das Universitäts-Klinikum, einige Universitäts-Institute, den Neuen Botanischen Garten und den „Gebrannten Berg“ bis zum Bismarckturm. Auf dem Schwemmkegel der Zahlbach hat sich schon früh in Marburgs Stadtgeschichte der zunächst noch selbständige Vorort Weidenhausen ausgebreitet, mit einem einigermaßen flutsicheren Fahrweg von Kirchhain (und weiter von Thüringen her) über den Kirchhainer Weg und über eine Furt durch die Lahn und dann hoch zum Marburger Markt und am Schlossberg vorbei bis schließlich nach Westen weitergeführt.

Lahnabwärts direkt anschließend gibt es einen kleineren Schwemmfächer, die Lahninsel „Auf der Weide“, welche die Lahn wieder nach SO ab“biegen“ lässt, und noch weiter südlich zwei Schwemmfächer östlich der Lahn, die vom Badestubenbach und vom Eselsgrundbach gespeist worden waren, und noch weitere in Richtung Gießen und bis zur Einmündung der Lahn in den Rhein. Die Mäandrierung der Lahn hält sich zwar in Grenzen, ist aber durchaus landschaftsbestimmend auch seit den Zeiten, als sich Menschen beiderseits der Lahn in Dörfern und schließlich Städten ansiedelten.

Die umliegende Landschaft und ihre herrschaftlichen Besitzer

Kl F. S. 3: Die Stadt in Landschaft und Geschichte (in Einzelheiten ungeordnet, ergänzt und umformuliert durch H. Sch.)

Das Bild Marburgs wird (weitgehend) von der Landschaft bestimmt: ein von den westlichen Höhen nach Osten vorspringender Bergrücken schließt (wie ein Sperr-Riegel) den weiten, von der Lahn durchflossenen Talgrund ab. Vom Kaiser-Wilhelm-Turm auf den östlichen Lahnbergen her gesehen, drängt sich dieser Riegel (wenn auch selber deutlich niedriger) von der Weinstrasse, die auf den westlichen Lahnhöhen entlang zieht, über Dammelsberg und Schlossberg bis an das Ufer der Lahn heran, die die Stadt in einem großen Bogen umfasst. Bei dieser Lage des Schlossbergs kann man gut verstehen, warum hier um die Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert (~ 800 n. Chr.) machtbewusste Ritter sich vornahmen, hier einen von einer polygonalen Ringmauer geschützten Turm zu errichten, der nur von Westen relativ leicht zu erreichen war, während ihm von allen anderen Seiten steil abfallende Hänge Schutz boten. Das macht übrigens nur Sinn, wenn diese Burgherren damals zunächst ein westliches Hinterland hatten, und entsprechend eher Angriffe aus dem Osten zu erwarten hatten, und dabei eine hinter der Burg auf den westlichen Lahnhöhen verlaufende Nord-Süd-Verbindung, die „Weinstrasse“, zu sichern versuchten.

Kl F. S.4

Nach Aussterben der Gisonen fiel das Gebiet um die Burg im Erbgang den thüringischen Landgrafen zu, die dann in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts dort eine größere Burg bauten, die im Laufe der Zeit immer stärker ausgebaut und nach Westen durch einen Halsgraben geschützt wurde, dann eher gegen aus dem Westen andrängende Gegner, etwa Rheinfranken. Durch Einbeziehung des westlich gelegenen heutigen Schlossparks in die Befestigungen entstand eine starke Festung. Sie beherrschte einmal den Übergang über die Lahn, der eine Querverbindung von der auf den westlichen Höhenrücken in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Weinstraße nach Osten darstellte, und beherrschte noch mehr die Weinstraße selbst, was die Thüringer als strategischen Zugewinn betrachten konnten. Zum anderen bot die Burg Schutz gegen die starke, in Mainzer Besitz befindliche Befestigung der Amöneburg. Die territorialen Interessen des Mainzer Erzbischofs, die nach Nordosten gerichtet waren, schnitten sich hier mit den nach Westen gerichteten der Landgrafen von Thüringen. Im 12. und zu Beginn des 13. Jahrhunderts entwickelte sich im Zusammenhang mit der starken Burg eine ihr zugeordnete Stadtsiedlung.

Maßgebend für die damals schnelle Entwicklung der Stadt wurde aber, dass der Landgräfin Elisabeth von Thüringen nach dem Tode ihres Gatten Marburg als Witwensitz zugewiesen wurde. Elisabeth zog aber nicht aufs Schloss, wie es ihr durchaus zugestanden hätte, sondern sie gründete im Tal ein Hospital, wo sie sich der Krankenpflege und Fürsorge für die Not leidende Bevölkerung hingab. Nach nur dreijährigem Wirken starb sie am 17. Nov. 1231 im Alter von 24 Jahren.

KL F S. 27: In der Nähe des Nordchores der später erbauten Elisabethkirche findet man im blauen Pflaster einzelne braune Pflastersteine und umgekehrt. Mit diesen Markierungen ist der Verlauf der alten Franziskuskapelle angedeutet, soweit er nicht vom Baukörper der späteren Elisabethkirche überdeckt ist.

Kl F S. 5: Auch auf Betreiben von Landgraf Konrad, Elisabeths Schwager, wurde Elisabeth bereits 1235 heilig gesprochen und die Wallfahrten zu ihrem Grab nahmen große Ausmaße an. Die Landgrafen von Thüringen erkannten schnell, welche Bedeutung eine Heilige aus ihrem Geschlecht auch politisch für sie haben musste. So sorgten sie nicht nur dafür, dass der von ihnen geförderte Deutsche Orden das Elisabeth-Hospital von den mehr nach Mainz tendierenden Franziskanern übernahm und das Gedächtnis an die Heilige pflegte, sondern

Konrad wurde selbst Hochmeister des Ordens und setzte sich mit aller Energie auch für den Bau einer würdigen Grabeskirche (und zugleich Ordenskathedrale!) ein.

Kl F S. 29: Die Elisabethkirche steht als große frühgotische Kathedrale sowohl in der Tradition der französischen Kirchenbauten dieser Zeit, insbesondere der Kathedrale von Reims, wie auch der deutschen Tradition der spätromanischen Kirchen Kölns. Dem Baumeister ist ein edles und ausgewogenes Bauwerk von einmaliger Eindruckskraft gelungen.

Kl F S. 5: Diese politischen Voraussetzungen führten dazu, dass die Landgrafen von Thüringen nach dem Tod der dann schon bald heilig gesprochenen Elisabeth durchsetzten, dass deren geistig-religiöses (und finanzielles) Erbe und ihr Landbesitz in Marburg fortan vom Deutschen Orden verwaltet und mit weiteren Stiftungen bedacht wurde. Die kurz darauf begonnene Errichtung der Elisabethkirche (anfangs noch als Marienkirche geweiht und bezeichnet, S. 28) über dem Grab der Heiligen und die reiche Dotierung des Deutschen Ordens in dem unmittelbar um die Kirche gelegenen Bereich waren nur denkbar und realisierbar bei einer angemessenen Unterstützung durch Thüringen.

Infolge dieser Ereignisse blühte Marburg schnell zu einem bedeutenden Gemeinwesen auf. Die Altstadt unterhalb der Burg gewann an Ausdehnung, der Mauerring wurde erweitert und durch starke Klosterbauten an wichtigen Stellen zusätzlich verstärkt. An der Südostecke, in nächster Nähe des Lahnübergangs, wuchs das gewaltige Dominikanerkloster als Eckpfeiler (!) der Stadtbefestigung(!) empor. Ähnlich herausragend war an der Südwestecke das Franziskanerkloster. Somit hatte die nach Süden zu unmittelbar über dem Talgrund herauswachsende Stadtmauer zwei kräftige Eckpfeiler. Auf der Ostseite zog sich die Stadtmauer über dem Steilhang oberhalb des Pilgrimsteins bis zur Wasserscheide, von wo sie steil den Berg hinauf zum Schloss verlief. Vom Franziskanerkloster (westlich von „Am Plan“ bis zu Alten Friedhof unterhalb des Klosters der Kugelherren) verlief die Stadtmauer über den Halsgraben ebenfalls zum Schloss (vgl. Mri SG, S. 23, Marburg nach 1230/34). Mit den innerhalb dieses Bereichs gelegenen Gebäuden, den Klöstern, der Stadt-Pfarrkirche St. Marien, dem Rathaus und dem über allem thronenden Schloss war das heute noch gültige Bild der Altstadt gegeben.

Der zweite Kristallisationspunkt (über lange Zeiten von dieser Altstadt räumlich und politisch geschieden) war die Elisabethkirche mit den sie umschließenden Gebäuden des Deutschen Ordens. Kl F 4: Nachdem Sophie von Brabant 1248 ihren Sohn Heinrich, den Enkel der hl. Elisabeth, in Marburg zum Hessischen Landgrafen ausgerufen hatte, lagen in Marburg zwei Machtzentren unmittelbar nebeneinander: Das Schloss als Residenz der hessischen Landgrafen, und das Verwaltungszentrum des Deutschen Ordens um die Elisabethkirche. Dieser Dualismus im Marburger Stadtgebiet endete erst mit der Aufhebung (nicht: Auflösung!) des Deutschen Ordens, und erst dann konnten die beiden Gemeinwesen zur erweiterten Stadt Marburg zusammenwachsen.

Wirtschaftliche Nutzung der Wasserkraft

Im Rückgriff auf zeitlich weit frühere Entwicklungen (die durch seitliche Zuflüsse bewirkte Mäandrierung der Lahn und die Bildung von Schwemmfächern, unter anderem des „Biegen“) und in Erinnerung an die kurz abgehandelte Wasserbau-Tätigkeit von Bibern, möchte ich noch auf die jahrhundertealte gewerbliche Nutzung der in Lahnarmen durch Wehre

gebändigten Wasserkraft des Flusses hinweisen. Sicher ist der Fluss schon früh zum Fischfang und zur Jagd auf Wasservögel genutzt worden: Gräben lassen sich durch Netze und Reusen abschließen, und Wasservögel konnten schon mit Pfeil und Bogen abgeschossen werden. Als Transportweg war die Lahn in unserem Bereich und nördlich davon wegen ihrer außer in Hochwasserzeiten geringen Wasserführung jedoch nur wenig geeignet.

Aber mit der Errichtung von Stein-Wehren (deutlich größer und stabiler als die Holzdämme von Bibern!) konnten Lahnarne und die Lahn selber gestaut werden bis zu einem Höhenabstand zwischen Ober- und Unterwasser, der zum Antrieb von Wasserrädern und damit zum Antrieb von Wassermühlen mit den unterschiedlichsten Nutzungsarten ausreichte. In Marburg gab (und gibt es noch) mehrere Wehranlagen: von Norden her eine westlich der Rosenpark-Brücke, und etwas weiter abwärts konnte der westliche Lahnarne, das Schwarze Wasser, wiederum vom Mittelwasser durch ein Wehr abgetrennt werden und daher die damalige Elisabeth-Mühle antreiben. Weiter in Richtung Lahn hält ein Wehr den Wasserstand des bis zur Herrenmühle verlaufenden Mühlgrabens in genügender Höhe, und gleichermaßen sorgt das Wehr in Höhe des südlichen Grün für den Wasserzufluss der dortigen Mühle, deren Wasserrad noch heute besichtigt werden kann. Das in dieser Folge letzte Lahnwehr sichert den Zufluss für die „Steinmühle“, inzwischen längst schon zu einem Landschulheim (Gymnasium) umgebaut und erweitert. Diese Mühlen waren in der Regel zunächst Kornmühlen zum Vermahlen von Getreidekörnern zu Mehl, dann auch Walkmühlen zur Verdichtung und Reinigung von Wollgeweben, Sägemühlen (so die Herrenmühle bis ins Jahr) und Pumpsanlagen, so die Mühle am Grün, die Frischwasser bis zum Schloss hoch pumpen konnte.

Der außerhalb der Stadtmauern Marburgs und jenseits (östlich) der Lahn gelegene Vorstadt Weidenhausen entstand ursprünglich auf einem Schwemmfächer der Zahlbach, der sich in der Lahnniederung nach Westen ausgebreitet hatte. Die an diesen Schwemmfächer anschließende Furt, die mit Geröll und Steinen befestigt als zentraler Lahnübergang in Marburg diente, später an gleicher Stelle (schon vor 1250?) eine Holzbrücke und schließlich eine steinerne Brücke, das war der damals einzig begehbare und befahrbare Übergang zwischen Weidenhausen und Marburg, und zugleich bedeutendes Bindeglied der wichtigen Ost-West-Verbindung (Elisabeth-Weg) zwischen Thüringen und dem Rheinland und umgekehrt, jahrhundertlang von Händlern, fahrenden Leuten und später auch von Pilgern genutzt.. Der Handel spielte daher eine wichtige Rolle in der Brückenvorstadt Weidenhausen, die bereits während der ersten Ausweitung der Stadt entstand (MrA S.22) und erstmals 1235 urkundlich genannt wird.

Noch über viele Jahrhunderte war Weidenhausen ringsum von Wassergräben umgeben, wobei der (südliche?) Pulvergraben, der (östliche?) Weidenhäuser Graben und im Norden der Erlengraben die Grenzen zum Grünland bildeten (MrA S.117). Die Weidenhäuser Straße, im 13. Jahrhundert in die sumpfige Aue gelegt, musste schon um 1600 um einen Meter erhöht werden. Erst in den 1950er Jahren wurden die Gräben zugeschüttet. Weidenhausen, das sich von einer Furt und später Brücke über die Lahn ausgehend als Beginn einer Handelsstraße nach Osten hin entwickelte und durch Sumpfland und Gräben nach den anderen Seiten abgeschlossen war, ist noch heute ein malerischer Straßenzug, dessen alte Fachwerkhäuser nach der Sanierung diesem Stadtteil ein besonderes Gepräge geben. Das Haus Nr. 13, St. Jakob, war eine alte Pilgerherberge. Auf dem schweren Pfeiler der Vorderfront ist das Datum 1570 zu lesen. Heute dient das Gebäude als Altenwohnheim. Am Ende der ausgebauten Straße, jetzt nur noch über eine Fußgängerbrücke zu erreichen, befindet sich die alte St.Jost-

Kapelle mit dem Weidenhäuser Friedhof. Die dazu gehörende (!) „Untere Sieche“ wurde leider vor einigen Jahren abgerissen (MrKIF S. 53).

An dieser Stelle sollte erwähnt werden, dass in alten Zeiten die Fernwege eher von Wanderern zu Fuß oder zu Pferde genutzt wurden, während der Transport von Waren mit Pferdewagen oder gar von Personen in Pferdekutschen recht beschwerlich war und erst im Laufe der Zeiten durch außerörtlichen Straßenbau sicherer werden konnte. Solche Fernstraßen wie der Elisabethweg in Ost-West-Richtung und die Weinstraße in Nord-Süd-Richtung (sie kreuzten sich ungefähr im Bereich der Wehrshäuser Höhe westlich von Marburg) mieden die oft von Hochwassern überschwemmten Täler und zogen stattdessen über durchgehend gangbare Bergrücken im Hügelland. Damals querte der Überland-Verkehr die sumpfigen Flusstäler nur an den wenigen Engstellen, wo der Fluss über eine durch Kies und Steine verfestigte Furt mit geringerem Risiko des Steckenbleibens oder Versinkens überquert werden konnte, wie eben an der Stelle der heutigen Weidenhäuser Brücke.

Neben einzelnen in der Weidenhäuser Straße sesshaft gewordenen Händlern siedelten sich in der durch Gräben entwässerten Niederung insbesondere solche Gewerbe und Handwerker an, die dort jeweils eigene für ihre Tätigkeit notwendige Zugänge zu Frischwasser und Abflussmöglichkeiten für Abwässer vorfinden konnten. Bei der Verarbeitung von Tierfellen einerseits zu (Schaf-)Wolle und Wollgeweben, andererseits zu Leder, konnte das in der Weidenhäuser Lahnaue leicht verfügbare Frischwasser genutzt und verschmutztes und stinkendes Abwasser entsorgt werden, zumal die durch die Verarbeitung von Tierresten (Kadavern!) dennoch unvermeidbaren Geruchsbelästigungen von den Bewohnern der Oberstadt nicht geduldet worden wären.

So hatten sich insbesondere die Wollenweber produktionsbedingt vor allem an den „nassen“ Standorten in Nähe zur Lahn oder zu den Lahngräben niedergelassen und fanden in Weidenhausen, aber auch am Grün und am Pilgrimstein die besten Arbeitsbedingungen (Mri S. 62). Wollweberei wurde dort wohl schon seit Beginn der Stadtgründung betrieben. Die Wollenweber besaßen an der Lahnbrücke in Weidenhausen später ein eigenes Zunfthaus, auch Rathaus genannt. 1516 lebten und arbeiteten in Weidenhausen 39 Wollenweber, am Grindel (Grün) 18, am Bilchenstein (→ Pilgrimstein) 8.

An solchen Orten fanden sich auch die Lohgerber ein. Die folgenden Informationen habe ich dem Brockhaus entnommen:

„Gerben“ ist ein Fachwort für die Bearbeitung der abgezogenen Tierfelle, schon für das vollständige Enthaaren wie auch für das Geschmeidigmachen der Tierhaut durch Kneten, Klopfen und Walken und für ihre nachhaltige Verdichtung zum strapazierfähigen Leder. Falls die Haare des Tierfells nicht schon vorweg wie im Fall der Schafwolle abgeschoren worden waren, mussten Tierfelle im „Äscher“ enthaart werden. Der Äscher enthält ein alkalisches Bad aus Kalkmilch mit Natriumsulfid-Zusatz; aus den Äscher-Lösungen kann sehr giftiger und selbst in geringen Konzentrationen unangenehm nach faulen Eiern stinkender Schwefelwasserstoff (H_2O) gebildet werden. Dazu ist anzumerken, dass eine akute Schwefelwasserstoff-Vergiftung beispielsweise in Jauchegruben, Abwasserkanälen und Brunnenschächten zur Bewusstlosigkeit, Atemlähmung und zu Kreislaufversagen und bei höheren Konzentrationen zum Tode führen kann. Bei der Herstellung von Schaf- oder Lamm-Leder wird die Wolle in einem chemischen Verfahren (Schwöde) durch Zerstörung der Haarwurzeln von der Tierhaut gelöst; solche Gerberwolle ist auch nach gründlicher Reinigung weniger wertvoll als Schurwolle. (H. Sch.: Von moderner Chemie konnten die

Marburger Wollenweber natürlich noch keine Ahnung haben, aber ihre praktisch gefundenen und vom Meister auf den Gesellen überlieferten Verfahrensweisen nutzten chemische Umwandlungen, die schon damals so stanken wie heute).

Die Umwandlung der enthaarten Tierhäute („Blößen“) in Leder mittels Lohgerbung oder Rotgerbung erfolgte ursprünglich mit Hilfe von pflanzlichen Gerbstoffen. Diese wurden aus Teilen von Pflanzen, insbesondere gerbstoffreichen Rinden und Früchten von Bäumen oder Sträuchern hergestellt. Von noch heute technischer Bedeutung sind die Hölzer der Edelkastanie und die Fruchtbecher subtropischer Eichenarten, die zerkleinert als Gerberlohe bei der Grubengerbung zur Herstellung von lohgarem Leder verwendet werden. Das Wort „Lohe“, im Althochdeutschen Lō, bedeutet ursprünglich „Losgelöstes, Abgeschältes“. Auf Gerberlohe kann sich Lohblüte (*Fuligo varians*) entwickeln, ein Schleimpilz mit leuchtend gelben oder orangefarbenen Fruchtkörpern, der u. A. Eichenstreu abbaut.

Bei der Grubengerbung wird der Gerbstoff aus der Lohe, den zerkleinerten Pflanzenteilen, herausgelöst und in steigender Konzentration in die „Blößen“ eingewaschen. Das geschieht zunächst im „Farbengang“, einem System aus mehreren Gruben, dann im „Versenk“, einer Grube mit absenkbarer Platte, auf der die Blößen unter Erhaltung ihrer Form in die Gerbbrühe hinab gelassen werden, und dann im „Versatz“, das ist eine einzelne, ggf. mit Eichenholz verschaltete Grube, in der die Blößen in frische Lohe geschichtet werden. Die Folge dieser Arbeitsgänge dauerte je nach Lederart (Sohlen-, Täschner-, Sattlerleder) 6 – 18 Monate. Nach der Lohgerbung muss der etwa noch ungebundene Überschuss an zuvor in die Blößen eingewaschenen Gerb- und Zusatzstoffen wieder ausgewaschen werden. Das wurde wohl schon in alten Zeiten durch Walken der Blößen in klarem Wasser mittels hin und her gerollter Walzen unterstützt, in den späteren Walkmühlen wurde diese Handarbeit durch eine ihrerseits vom Wasser angetriebene Mechanik abgelöst. Das auf diese Weise von den Gerbern aus Tierfellen und -häuten hergestellte Leder wurde dann von Schuhmachern, in der Sattlerei und für die Herstellung feiner Lederbekleidung weiter verarbeitet.

All dies zusammengenommen war das Lohgerben sehr aufwendig: Es brauchte viel Zeit für die verschiedenen Arbeitsgänge, aber auch viel Platz für mehrere Gruben, und vor allem den gesicherten Zufluss von viel Wasser für die Gerbbrühe und zum anschließenden Auswaschen und Reinigen des Leders, und daher auch einen sicher verfügbaren Abfluss des Schmutzwassers. Und mit Gestank war die Gerberei wohl auch verbunden! Solche Bedingungen (sowohl förderliche als auch eingrenzende) fand die Lohgerberei am ehesten außerhalb der ummauerten Oberstadt in der Talniederung vor, besonders in Weidenhausen, wo noch heute die „Lohmühle“ an das alte Handwerk und seine technische Weiterentwicklung zur Walkmühle erinnert. Im Haus Nr. 70 der Weidenhäuser Straße wohnte und arbeitete der Lohgerbermeister Dietrich Weintraut, ein feinsinniger Lokaldichter aus jüngster Vergangenheit (MrKIF S. 53).

Früher als die Walk- und Waschmühlen der Wollenweber und Lohgerber gab es schon die Kornmühlen (z. B. die Hirsemühle im südlichen Weidenhausen), die Mühle (später: Pumpmühle) am südlichen Grün, und vor allem die Stadtmühle (später: Herrenmühle, die in letzter Zeit als Sägewerk eingerichtet war) am Mühlgraben vor der Weidenhäuser Brücke. Neben dem Zugang zum Wasser konnte auch die Feuergefahr eine eingrenzende Bedingung für die Wahl eines Standortes für ein Gewerbe sein, so für die Töpferei, die gleichermaßen auf Vororte außerhalb der Kernstadt verwiesen war, in diesem Falle auf die Ketzerbach, wo der Wasserzufluss gewährleistet war und sich nicht so leicht Brände ausbreiten konnten wie in den engen Gassen der Oberstadt (MrA, S.117). Die Töpfer hatten (um 1771) Haus und

Werkstatt meist in der Ketzerbach (6), am Steinweg (4), wenige in Weidenhausen (Mri SG, S. 18/19). Das Hauptprodukt in früherer Zeit waren Kacheln für Öfen und Wandfliesen. Nach dem 17. Jahrhundert spielte aber auch die Geschirrtöpferei eine zunehmende Rolle, und an die einst blühende Marburger Töpferkunst erinnert die alteingesessene Töpferei Schneider zwischen Steinweg und Pilgrimstein, die noch heute ihre „Marburger Dibberche“ selber herstellt und vertreibt (MrKIF S31). Der Name der alten Aulgasse (schon 1319) am unteren Markt bezieht sich auf die Euler oder Auler, wie die Töpfer genannt wurden, die dort ihre Waren feilboten.

Neben den Händlern trugen also auch Handwerker wie die Wollenweber, die Lohgerber und die Töpfer, zum Teil bis ins 20. Jahrhundert hinein, nicht nur zur Wirtschaftskraft von Weidenhausen und anderen Vorstädten bei, sondern prägten dort auch die Bauweise ihrer Häuser. So stehen in Weidenhausen noch heute fast ausschließlich Fachwerkhäuser, meist dreigeschossig, mit dem Giebel zur Straße.

Kirchliche und politische Entwicklungen mit Beginn der Neuzeit

MrKIF S.6: Die Einführung der Reformation in Hessen und die Gründung der Universität im Jahre 1527 änderten zwar die wirtschaftliche Grundlage der Stadt, nicht jedoch deren Erscheinungsbild. Die noch nutzbaren Gebäude der verschiedenen Klöster wurden mit der Übergabe an die Universität neuen Verwendungen zugeführt. Die Universität wurde bestimmend für die weitere wirtschaftliche Entwicklung der Stadt.

Politisch verlor Marburg seine Bedeutung als Residenzstadt. Kassel und Darmstadt waren die neuen Residenzen und nahmen damit einen entsprechenden Aufschwung. Zwischen beiden ging der Streit um das Marburger Land, der in den letzten Jahren des 30jährigen Krieges seinen Höhepunkt im „Hessenkrieg“ fand. Dann blieb Marburg endgültig bei Hessen-Kassel, die Universität wurde „reformiert“ (das heißt wohl, dass die reformierten Protestanten dort bestimmend wurden), während Darmstadt die lutherische Universität nach Gießen verlegte. Mit dieser Teilung verlor die Universität Marburg die Hälfte ihrer bisherigen Einkünfte.

MrKIF S.6: Durch die Aufhebung des Deutschen Ordens (1809) und die Beschlagnahme seiner Besitzungen (1809) standen große Flächen im unmittelbarem Anschluss an das alte Stadtgebiet als Bauland zur Verfügung, eine günstige Voraussetzung für eine weitere räumliche Ausdehnung der Universität insbesondere in das neu entstehende Klinikviertel. Die Zweiteilung der Stadt in das ältere städtische Gemeinwesen unter dem Schlossberg und das Ordensgebiet an der unteren Ketzerbach fand jedoch ihre Fortsetzung, als nach dem Bau der Main-Weser-Bahn in der Mitte des 19. Jahrhunderts der Marburger Hauptbahnhof in den Norden der Stadt gelegt wurde (1850). Daraufhin entstand im Anschluss an den Bahnhof in der westlichen Bahnhofstraße und Elisabethstraße ein neues Geschäftsviertel außerhalb des traditionellen Geschäftsviertels der Oberstadt. Auch heute noch ist diese Zweiteilung deutlich zu erkennen: neben dem Geschäftsviertel Oberstadt, erweitert in den Bereich der Universitätsstraße und Gutenbergstraße, existiert (durch das Biegenviertel eher getrennt als verbunden) das Geschäftsviertel Bahnhofstraße/Elisabethstraße.

Neue städtebauliche Entwicklungen

Erst mit der Übernahme des Kurfürstentums Hessen durch Preußen (1866) begann ein neuer Aufschwung der Universität und damit auch ein wirtschaftlicher Aufschwung der Stadt. Es setzte wieder eine besonders rege Bautätigkeit ein, die zur weiteren Ausdehnung der Stadt und insbesondere auch der Universität führte.

Exzerpte aus: Mit Reißzeug und Computer. Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, **Bd. 36**, Marburg 1992, darin eingearbeitet Kommentare, Korrekturen und Ergänzungen von Hans Schauer.

Bd-36: S. 143. Elmar Brohl. Das Stadtbauamt 1814 – 1947.

153. Stadtplan 1863, von Baueleve Wiegand. Noch ist nichts von der neueren Bebauung des Südviertels und des Biegenviertels zu sehen, im Biegenviertel nur die schon historischen Gebäude des Deutschen Ordens rund um die Elisabethkirche.

159. Am 25. 8. 1866, also zwei Tage nach dem Prager Frieden, in dem das Kurfürstentum Hessen (dem Königreich) Preußen einverleibt wurde, wies ein Beitrag im „Oberhessischen Anzeiger“ zur Stadtverwaltung auf den Biegen hin.

159. Heinrich Friedrich Mergard 1868, Verfasser des ersten Stadterweiterungsplans.

161. 1872 stellte sich heraus, dass die Verbindungsstraße zwischen Bahnhofstraße und Pilgrimstein einschließlich der Querstraßen nicht gebaut werden konnte, weil das Gelände (das jetzige Nordviertel und Biegenviertel) zu oft unter Wasser stand. Landrat Mayer bemerkte dazu recht spitz, es sei nicht begreiflich, wieso man erst jetzt entdeckt habe, dass das Gebiet hochwassergefährdet sei, wo doch diese Tatsache so alt sei wie das Terrain selbst...

164. Das wesentliche Element des Mergardschen Konzepts war eine Hauptstraße, die Wilhelmsplatz, Rudolfsplatz und Bahnhofstraße miteinander verbinden sollte: Vom südlich gelegenen Wilhelmsplatz, einem repräsentativen Platz von 200 m Durchmesser, sollte die Straße zwischen der heutigen Universitätsstraße und der heutigen Wilhelmstraße hindurchführen, bei der heutigen inzwischen anders genutzten Volksbank die Bebauung durchbrechen und nördlich der Herrenmühle in geschwungener Führung etwa über die heutige Stadthalle hinweg die Bahnhofstraße zwischen Robert-Koch-Straße und Lahn erreichen. Mit dieser Straße sollte offensichtlich eine Entlastung der bisherigen Straßenzüge Barfußertor/Steinweg (durch die Oberstadt), und Frankfurter Straße/Pilgrimstein (unterhalb davon) erfolgen. Beiderseits der Bahnhofstraße sollte es mehrere Querstraßen geben, und zwei Straßen sollten den Pilgrimstein durch den Botanischen Garten mit der Straße im Biegen (ungefähr die heutige Biegenstraße) verbinden. Das ganze Konzept war auf den Bau der Brücken in der Bahnhofstraße abgestellt, die 1867 – 1869 im Auftrag der preußischen Provinzbehörden hergestellt wurden, nämlich als von der Bahnlinie gesehen rechtwinkliger Abstecher vom Bahnhof in die Nähe des Deutschhausbereichs, also nicht zur Stadtmitte!).

165. Für das Gebiet des Biegen nahm Mergard Vorstellungen auf, die kurz vorher (ab 1866) entstanden waren. Ein solches Projekt, das eine Straße von 15 m Breite zwischen der Ecke

Pilgrimstein/Dominikanertreppe und der Bahnhofstraße (und weiter in Richtung Alte Kasseler Straße vorsah, wurde mit dem Baulandmangel begründet; der Anlass war die Baufähigkeit der Mühlgrabenbrücke vor dem späteren Schlachthof. Das Projekt wurde aber nicht weiter verfolgt, weil das Gelände nicht hochwasserfrei lag, und der Ausgangspunkt weiterer Baulanderschließung nicht der Pilgrimstein, sondern wegen der Nähe des Bahnhofs die Bahnhofstraße sein musste, - genau so, wie sich das Baugebiet später entwickelt hat (siehe auf S. 167 den Plan der Stadt Marburg mit den projektierten neuen Stadtteilen Stand 1875).

(Kommentar H. Schauer: Die zunächst bogenförmig geplante Biegenstraße – in stärkerer Angleichung an die bogenförmig um den Biegen fließende Lahn – wurde erst später geradlinig und orthogonal zur Deutschhausstraße weitergeführt, statt sie am nördlichen Ende des Gesamtbiegens etwa in der Höhe der heutigen Rosenparkbrücke die Lahn queren zu lassen und von dort zur Alten Kasseler Straße, der Ausfallstraße nach Norden, weitergeführt zu werden. Aber dem stand die Eisenbahntrasse mit dem neu errichteten Bahnhof und seinen nördlichen Gleisanlagen im Wege. So wurde die Chance vertan, von der Frankfurter Straße im Süden über Grün und unterer Stadtmitte über den Biegen eine Direktverbindung zur Kasseler Straße zu bauen, also eine durch Marburg führende Straßenverbindung zwischen Frankfurt-Gießen und Kassel, was viel später zum Teil mit der östlich längs der Lahn geführten Stadtautobahn nachgeholt wurde. Die Eckigkeit der Kreuzung Biegenstraße-Deutschhausstraße mit ihrer abknickenden Straßenführung ärgert uns heute noch. Wir haben sie mit der inzwischen vertraut gewordenen Bezeichnung „Neues Biegeneck“ verewigt, was natürlich ein Widerspruch in sich selbst ist, denn wie kann ein Bogen (hessisch: Biegen) eine Ecke haben?

168. Die Grundzüge der Mergardschen Planung hat die Stadt in den folgenden Jahrzehnten nicht in Frage gestellt. Auf diese Weise geht die gesamte Erschließung der Bauflächen zwischen der Altstadt und der Lahn (auch im Bereich des Biegen) auf Mergard zurück; sein Plan hat das Gesicht dieses Stadtteils bis heute bestimmt.

Im Unterschied zu der unregelmäßigen Stadtanlage mit „krummen“ Straßen einer ohne Koordinierung gewachsenen Stadt (wie der Marburger Oberstadt) liegt Mergards Plan die zu seiner Zeit üblich gewordene städtebauliche Ordnung zugrunde, die in Anlehnung an die Neuplanung der Pariser Boulevards durch R. Haussmann (1853) von rechteckigen Baublöcken ausging. Ein in dieser Weise regelmäßiges Straßensystem wurde als selbstverständliche Eigenschaft einer damals modernen Stadt verstanden, als rationales Menschenwerk wie auch in Mannheim!

Die Straßenachsen der Mergardschen Planung nahmen keine Rücksicht auf mögliche Sichtbezüge etwa auf das Schloss und auf die anderen Höhen und Aussichtspunkte rings um Marburg. Stattdessen war der Planer auf ein starres Straßennaster fixiert, gleichgültig wie es an die Gewässer anschloss und ohne Rücksicht auf die Topographie (Höhenunterschiede, Bewaldung, Gewässerführung usw.).

Brockhaus: Die Stadtplanung in geometrischen Strukturen griff die Ideen des Barock auf. Auch in der Architektur kam es zu einem historistischen Rückgriff auf die Kunst des Hoch- und Spätbarock. Der Historismus kann als Versuch gelten, das durch die Romantik geweckte Geschichtsbewusstsein in Architektur und Kunst Gestalt werden zu lassen. Das reich gewordene Großbürgertum wählte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts (um 1860 – 1900) den Neubarock als Stil seiner Repräsentationsbauten.

Auch die Architektur der Gründerjahre mit ihren Banken, Geschäftshäusern, Fabrikgebäuden und Villen war noch dem Historismus verpflichtet. Maßgebend waren immer noch vor allem Stilformen des Neubarock. Die Gestaltung von Denkmälern wurde für Bildhauer zu einer Hauptaufgabe. Als Gründerjahre oder Gründerzeit im engeren Sinne gelten die Jahre 1871 – 1873, als im Deutschen Reich die von Frankreich gezahlte Kriegsentschädigung eine übertriebene Spekulation hervorrief. Allein in Preußen wurden 1871/72 etwa 780 neue Aktiengesellschaften gegründet (von 1790 – 1870 nur etwa 300). Ein wenig später einsetzender allgemeiner Kurssturz („Große Depression“) führte zu Zusammenbruch zahlreicher Gründungen. In einem weiteren Sinne versteht man unter Gründerjahren die der Reichsgründung folgenden Jahrzehnte etwa bis 1900.

Die Ökonomen Wilhelm und Eduard Hoffmann

In der Entwicklung der vormaligen sumpfigen Biegniederung zum Wohnviertel besonderer Qualität spielten die Marburger Gutsbesitzer und Ökonomen Wilhelm und Eduard Hoffmann eine Schlüsselrolle. Die Familie Hoffmann ist wohl irgendwann aus Ostdeutschland nach Westen und schließlich nach Marburg zugewandert. Nach Hans Bahlow (Deutsches Namenslexikon, Suhrkamp-TB) war der Familienname Hoffmann zunächst ein in Niederschlesien (Liegnitz 1383), in der Oberlausitz (Görlitz 1425), in Sachsen und in Franken weit verbreiteter Berufsname, der etwa dem west- und süddeutschen Meier (← „major villae“ oder „villicus“) entsprach, also dem Gutsverwalter an herrschaftlichen Höfen und auch auf Landgütern von Patriziern.

Bei meinen Recherchen zur Marburger Stadtgeschichte begegnete mir ein Träger dieses Namens erstmals im Zusammenhang mit universitären Neubauten des 18. und 19. Jahrhunderts: „Es gab jedoch auch Leute mit Geld in Marburg. So entstanden z. B. das schon um 1788 neu erbaute Haus der ehemaligen Henkers-Scharfrichter-Familie Hoffmann in der Kappesgasse 1 (zwischen Weidenhäuser Straße und Erlenring) mit der ersten Tieranatomie bzw. Zootomie Marburgs ...“ (Mri SG, S.99). Ein Scharfrichter musste damals über genügend praktisches Geschick, technisches Verständnis und im Mindestmaß auch über die anatomischen Kenntnisse eines Metzgers oder gar Chirurgen verfügen, verbunden mit der kalten Entschlossenheit in der Ausübung seines Berufs. Im Jahre 1864 kam es übrigens zu einer letzten Hinrichtung mit dem Schwert auf dem Rabenstein (Mri SG, S. 168). Die 1866 in Hessen einmarschierten Preußen hatten diese Art Strafjustiz, belehrt durch die besonders von Voltaire in Sanssoucy vermittelte Aufklärung, anschließend auch in Hessen aufgehoben. Aber ob zwischen dem reichen Henkers-Scharfrichter-Hoffmann und den oben genannten noch reicheren Ökonomen-Hoffmanns tatsächlich familiäre Beziehungen bestanden, ist mir nicht bekannt. Zeitlich zwischen beiden gab es noch ein Lieschen Hoffmann (1792 – 1859), die Tochter eines Weidenhäuser Handschuhmachers, die durch ihren persönlichen Einsatz dafür sorgte, dass den Weidenhäuser Bürgern ihr Grabenland erhalten blieb. Seither wird Hoffmann's Lieschen als „Retterin des Grabenlandes“(!) mit dem Gartenfest gefeiert, und am Eingang zur Weidenhäuser Straße erinnert der Hoffmanns-Lieschen-Brunnen an sie und ihre Mitstreiterinnen.

Zum besseren Verständnis der Bedeutung der Ökonomen Hoffmann für den gesamten Norden Marburgs, insbesondere für das Biegnviertel, muss ich hier eine andere Vorgeschichte, die ich zuvor ausführlicher abgehandelt hatte, noch einmal kurz aufgreifen, und referiere dazu aus Bd-14, S. 10:

Erbschaften sowie größere und kleinere Schenkungen machten den Deutschen Orden zum größten Grundbesitzer im Bereich der Stadt und ihrer Umgebung. Nicht von ungefähr bekamen die dem Orden gehörenden Ländereien im Gelände jenseits der Lahn den Namen Ortenberg. Ich selber (H. Sch.) denke, dass das kein bloßer Kalauer ist; denn die alternative Deutung von Ortenberg als Berg mit einer Spitze (= „Ort“) oder einem Gipfel ist weniger wahrscheinlich, zumal es eher der Westhang dieses Berges mit seinen Wiesen war, der anscheinend seit je her als Ortenberg bezeichnet wurde und weiterhin so genannt wird. Aufs Ganze gesehen wahrte der Deutsche Orden seinen Besitzstand, insbesondere den seit dem 13. Jahrhundert als autonomer Bezirk gewachsenen Gebäudekomplex der Kommende Marburg, sowie den umfangreichen und weiter wachsenden Grundbesitz, in geschlossener Form bis zur Säkularisierung im Jahre 1809 (Bd-14, S.10 und S. 65).

Im Verlauf des preußisch-französischen Krieges (.....) war Marburg wenige Jahre zuvor (im Dezember 1805) von französischen Truppen eingenommen worden, die erst 1813 wieder abrückten. Unter Jérôme Bonaparte wurden im Königreich Westphalen (1807-1813) zwar verschiedene bürgerlich-fortschrittliche Neuerungen eingeführt (Aufhebung der Leibeigenschaft, Ablösung der grundherrlichen Rechte, Einführung des Code Napoleon, rechtliche Gleichstellung der Juden, Durchsetzung der Gewerbefreiheit u. a.), gleichzeitig wurden der Bevölkerung drückende Abgaben auferlegt (Mri SG, S. 96).

Für die Stadtentwicklung im Norden Marburgs bis ins 20. Jahrhundert entscheidende Auswirkungen hatte jedoch die durch Napoleon 1809 veranlasste Auflösung des Deutschen Ordens mit „Ablösung“ seiner grundherrlichen Rechte. Der stadtnahe Besitz des Deutschen Ordens wurde teilweise der Alma Mater zur Verfügung gestellt. Diese Stärkung des Standorts der Universität im Norden Marburgs führte später (ab 1866) während der preußischen Herrschaft zur Entstehung des Klinikviertels (MrA S. 27). Nach der Verstaatlichung der Liegenschaften des Deutschen Ordens erwarb der Ökonom, Gutsbesitzer und „Spekulant“ (MrA S. 168) Wilhelm Hoffmann (1771-1847) um 1811/12 weit unter Wert den Wirtschaftshof der ehemaligen Deutschordens-Niederlassung mitsamt der Gebäude und dazugehörigen Ländereien vom Biegen bis hinauf zum Ortenberg und bis zum Afföller (Bd-14, S. 10 und 21), und damit begann auch die allmähliche und für die Hoffmanns so lukrative Auflösung des gesamten Bezirks mit den, wie wir noch sehen werden, so weitreichenden Folgen bis ins 20. und nunmehr 21. Jahrhundert.

Der seit 1812 im Besitz des Ökonomen Wilhelm Hoffmann befindliche Wirtschaftshof der ehemaligen Deutschordens-Niederlassung blieb zunächst noch einige Jahrzehnte unverändert erhalten, so auf einer Fotografie etwa um 1869, wo weiter südlich - außerhalb des Wirtschaftshofs rechts im Bild – schon die 1867/68 als Hebammen-Lehranstalt erbaute spätere Universitäts-Frauenklinik zu sehen ist (Bd-14, S. 21, Abb. 9). Der erste folgenschwere Abbruch von Gebäuden der Deutschordens-Kommende selbst erfolgte vor dem Bau des Physiologischen Instituts (1886/89), dem das untere Torhaus sowie das Hospitalsmeisterhaus (um 1884) weichen mussten. Die restlichen Gebäude des Wirtschaftshofs wurden vor und nach 1900 Zug um Zug beseitigt. Ein großer Teil der Deutschordensgebäude wurde abgerissen. Die Deutschhausstraße blieb in diesem Bereich bis nach dem 1. Weltkrieg unbebaut.

GMJ: Erwin Schermuly: Geschichte des Marburger Jägerheims, 2008, (von mir, H. Sch. redigierte Auszüge).

Als Ersatz für den bisherigen Ökonomiehof im Deutschordensbereich unterhalb der Elisabethkirche und als neue Anlage des durch seinen Verkauf erzielten Vermögens errichteten die Hoffmanns auf der anderen Lahnseite oberhalb der Bahntrasse am bisher noch kaum bebauten Ortenberg („Ordensberg“) um 1900, als auch die Ortenbergstraße (heute: Rudolf-Bultmann-Straße) angelegt wurde, dort (Ortenbergstraße 4) einen neuen Ökonomiehof. Es war ein mehr als stattliches Rittergut mit einem pompösen vierstöckigen Herrenhaus mit Erkern und Türmchen und einer Sandstein-Einfassung aller Haus- und Giebelkanten, aller Außentüren und Fenster, mit einer steinernen Brüstung der Außentreppe und einem neugotischen Portal, damals in Stil und Anspruch vergleichbar der in der gleichen Zeit an der Uferstraße erbauten Oberrealschule (später „Adolf-Hitler-Schule“, und nach dem Zweiten Weltkrieg „Martin-Luther-Schule“). Daran anschließend war ein Gutshof mit Wirtschaftsräumen, Stallungen und weiteren Gebäuden, u. a. einem 2-3stöckigen Gärtnerhaus, das zwar auf der Rückseite nur eine einfache Fachwerk-Konstruktion hatte, aber an der Frontseite einen angebauten Eingangsturm mit Turmhaube, also auch protzig-angeberisch. Dazu kam ein weitläufiges Gelände mit Hecken und Bäumen in einem gepflegten Park, mit Gärten, Wiesen, Äckern und einem kleinen Fichtenwäldchen, in einem Areal von insgesamt ca. 97.000 Quadratmetern, das entspricht einer Fläche von 312 mal 312 Metern (GMJ S. 154). Nicht nur die schiere Größe der Anlage fiel aus dem Rahmen, sondern auch die Inneneinrichtung entsprach den höchsten Ansprüchen eines Neureichen. Die von Schermuly zusammengestellten Fotos (GMJ, SS. 93 -102) präsentieren eine große neugotische Eingangshalle, einen Speisesaal für große Gesellschaften mit breiten hohen Fenstern, holzgetäfelten Decken und Wänden, mit schmiedeeisernen Jugendstil-Motiven beschlagene Türen, vornehm eingerichtete Schlafzimmer, „alles nur vom Feinsten“ im „verwöhnten“ Geschmack (S. 67) der Gründerjahre und des angehenden Jugendstils. So gestaltete sich der Gesamtbesitz „zu einem abgerundeten Ganzen, das ein ansehnliches Wertobjekt darstellte“ (GMJ S. 65).

Bd-36 S. 199. Auf einem Foto von ca. 1907 sieht man noch zwischen Wiesen und Äckern im nördlichen Lahnbereich eine „Villa“, errichtet von den Architekten Eichelberg und Dauber für die Familie Hoffmann, der sowohl das Baugelände am Biegen als auch der ganze Ortenberg gehört hatte. Dieser Besitz war bis 1919 von den Ökonomen Hoffmann bewohnt (GMJ S. 85).

Durch die Verlegung des Wirtschaftshofs, der dann als Ökonomiehof bezeichnet wurde, auf die andere Seite der Lahn am Ortenberg wurde zugleich die letzte Stadterweiterung vor dem Ersten Weltkrieg eingeleitet. Eduard Hoffmann, der Besitzer des ehemaligen Deutschordens-Geländes, saß in den dafür entscheidenden Jahren in dem für das Bauwesen wichtigsten Gremien der Stadt, verkaufte den ehemaligen Biegenacker parzellenweise und verdiente sich auf diese Weise eine goldene Nase (Mri SG, S. 108). Er wurde dadurch zu einem der reichsten Marburger Bürger (Bd-14, S.12). Die Bebauung des Biegenviertels und der angrenzenden Areale auf der westlichen Lahnseite (Deutschordens-Gebiet, Bahnhofsviertel, „Marburgs Neue Mitte“) vollzog sich im Wesentlichen in drei Phasen:

Zunächst führte schon gründerzeitliches Wachstum der Stadt 1873 zur Projektierung eines Wohnviertels auf ehemaligem Deutschordensgebiet zwischen Lahn und Mühlgraben bzw. Schwarzem Wasser, auf dem Gelände der ehemaligen „Bleichen“. Dieser Bereich sollte durch eine Straße erschlossen werden, die von der Herrenmühle im weiten Bogen durch den südlichen Biegen führte, und in einer späteren Planung etwa an der Südspitze der nördlichen „Biegen-Insel“ als dreibogige Straßenbrücke über die Lahn in Richtung Bahnhof

weitergeführt werden sollte. Stattdessen wurde dann nur noch ein Fußgängersteg (Stransky-Steg) gebaut, der in späterer Zeit durch eine Betonbrücke für Fußgänger und Radfahrer ersetzt wurde (MrA S. 189).

Vor der Realisierung dieser Pläne hatte nur die Metzger-Innung das neu ausgewiesene Gebiet mit der Anlage des Schlachthofes im Jahr 1884 genutzt, wo bei der Wahl des Standorts wohl auch die leichte Entsorgung von durch tierische Abfälle verschmutztem Abwasser in die Lahn eine Rolle gespielt hatte. Ziel der späteren Biegen-Planung war es dagegen, hochwertigen Wohnraum für Universitätsbedienstete mit mittleren Einkommen und gesicherter Pension zu schaffen.

S. 198. Nachdem der Regierungspräsident Anfang 1897 den Entwurf für die Entwässerung und Eindeichung des Biegentviertels genehmigt hatte, schloss die Stadt umgehend mit dem Gutsbesitzer Hoffmann einen Vertrag, worin dieser das benötigte Straßenland abtrat und das erforderliche Lahnvorland für 70 Pfg. je qm verkaufte, die Stadt sich aber zum sofortigen Bau der Kanäle und Straßen entsprechend dem Entwurf für den Fluchtlinienplan verpflichtete.

Nachdem der Eigentümer des Biegentgeländes, Stadtrat Eduard Hoffmann, seinen Besitz veräußert hatte, wurden zwischen 1896 und 1899 Dämme und Straßen angelegt, nunmehr aber in der schon im Südviertel geplanten und weitgehend realisierten Blockbauweise mit einander rechtwinklig kreuzenden Straßen, weiterhin orientiert an den Hausmannschen Boulevards im Paris der Jahre und der strengen Geometrie von nicht gewachsenen, sondern geplanten Städten wie Mannheim. Der Bau des Biegentviertels galt vielen Zeitgenossen als Architektursünde und Verschandelung des Stadtbildes (Mri SG, S. 108).

H. Sch.: Die weitere Geschichte des Hoffmannschen Herrenhauses im ehemaligen Deutschordensgut am Ortenberg soll hier kurz berichtet werden, da sie ein weiteres Mal deutlich macht, in welchem Maße die Geschichte Marburgs, seiner Viertel, Straßen und Plätze und sogar einzelner Gebäude durch Fremd-Einflüsse bestimmt war und bis heute blieb. Die alteingesessenen Marburger selbst waren von solchen Einflüssen eher passiv betroffen, ohne sich dagegen durchsetzen zu können oder selber Initiativen zu ergreifen, vor allem weil ihnen oftmals das Geld dazu fehlte.

Exzerpte aus Erwin Schermuly, Geschichte des Marburger Jägerheims, 1908, (GMJ)

Nachdem Hitler 1933 in Deutschland die Macht ergriffen hatte, konnte Hermann Göring, einer seiner engsten Paladine, nunmehr als Reichsjägermeister ungebremst seiner Jagdleidenschaft frönen, genauer: eigens vor ihn hingetriebene 18-Ender-Hirsche abschießen. Auf Fotos vom 23. September 1940 und 22. September 1942 (GMJ, S. 106 – 107) posierte er als Jagdherr seines Reviers in der Rominter Heide (Ostpreußen) angeberisch hinter von ihm erlegten Kapitalhirschen, u. a. hinter dem „zur Zeit weltstärksten Hirsch mit 228,4 Nadler-Punkten“ (Förster und Jäger wissen das einzuschätzen!). Göring versuchte darüber hinaus, die schon für Jäger und Schützen des Heeres eingerichteten Heime in seinen Einflussbereich zu bekommen. So wurde in seinem Auftrag das Marburger Jägerheim (das ehemalige Hoffmannsche Herrenhaus) vom damals geschäftsführenden Vorstand an die „Deutsche Jägerschaft“ (eine NS-Organisation unter Führung von Hermann Göring) übergeben. Erwin Schermuly kennzeichnete dies als „Enteignung“, als „kalte Übernahme unter moralischem (H. Sch.: unmoralisch politischem!) Druck auf den Vorstand des Heims“, denn „da keine Generalversammlung einberufen wurde, (konnten) die Mitglieder des „Vereins Marburger

Jäger und Schützen“ dazu nicht gehört werden“ (S. 81). Er versäumt allerdings zu erwähnen, dass unter den Unterschriften des bisherigen geschäftsführenden Vorstands im Protokoll vom 2. Februar 1941 der Name von Carl (Baruch) Strauß nicht mehr vorzufinden ist (S. 104). Wie es dem auf den ersten Seiten der „Geschichte des Marburger Jägerheims“ so oft erwähnten und später wortreich gerühmten jüdischen Bankier Strauß und dem Juwelier Sigmund Freund in der Nazi-Zeit ergangen ist, ob sie überhaupt überleben konnten, ist den von Schermuly zusammengestellten Unterlagen nicht zu entnehmen. Unter der neuen Regie der „Deutschen Jägerschaft“ wurde das Marburger Jägerheim als Erholungsheim bis April 1942 von der Familie Roth weiterbetrieben.

Nach Auflösung des Heims (April 1942) wurde es, ähnlich wie einige Marburger Verbindungshäuser, als Hilfslazarett eingerichtet, nämlich zur Behandlung und Betreuung für 30 hirnerkrankte und blinde Soldaten. Oberhalb davon befindet sich noch heute die Universitätsklinik für Neurologie und Psychiatrie. 1945 kam dann das Ende. Nach dem Einmarsch der us-amerikanischen Truppen am 28. März wurde das Jägerheim von den Amerikanern beschlagnahmt (S. 84). Seit dem 1. April 1945 standen sämtliche Marburger Lazarette unter dem Oberbefehl der amerikanischen Militärregierung (S. 125).

1945 fiel das Jägerheim an den Staat, es wurde von der staatlichen Vermögensverwaltung übernommen... „entschädigungslos durch die Stadt Marburg angeeignet“. 1948 wurde das Gebäude für 178.000 RM (H. Sch.: das entspricht in etwa dem bis 1915 durch Spenden erworbenen Vermögen von 176.267,37 Mark des neu gegründeten Vereins, vgl. S. 52) an die Kurhessische (Evangelische) Landeskirche verkauft, die dort unter dem Namen „Vilmar-Haus“ ein Studentenwohnheim samt Mensa einrichtete. Das Gebäude wurde aber 1962 abgebrochen („fiel der Abrissbirne zum Opfer“), um auf dem Grundstück Platz zu schaffen für den Neubau des Hans-von-Soden-Hauses zu schaffen und für ein neues Studentenwohnhaus der Evangelischen Studenten-Gemeinde (ESG), das auch wieder den Namen „Vilmar-Haus“ trug. „*Sua fata habent domicilii!*“

Schon hier soll erwähnt werden, dass die Kritik an Hoffmanns spekulativen Grundstückverkäufen wohl den Anlass dazu gab, dass dieser gleichsam zur Beschwichtigung der öffentlichen Meinung zum 70. Geburtstag des Oberbürgermeisters Schüler der Stadt ein Gelände schenkte, auf dem bis 1915 der „Schülerpark“ angelegt wurde. Auch das oberhalb der Bahnlinie gelegene Gelände des Ortenberges konnte die Stadt trotz eines „günstigen“ Angebots des Gutsbesitzers Hoffmann nicht mit eigenen Mitteln erwerben. So kaufte es ein Privatmann, der es wiederum parzellenweise veräußerte. Erst nach dem 1. Weltkrieg begann dort die eigentliche Bebauung (Bd-14, S.12). Hervorgerufen durch den flächenzehrenden Einfamilien-Hausbau, dessen Ursprünge in der Gartenstadtbewegung des beginnenden 20. Jahrhunderts zu suchen sind, fand eine stetig fortschreitende Zersiedlung des Hanggeländes statt. Dabei ist die Schaffung urbaner Zentren wie Plätze und Parkanlagen sowie architektonischer Höhepunkte vernachlässigt worden (MrA, S. 214).

Bautechnische Voraussetzungen, neue Pläne und Anfänge der Realisierung

Bd-36: S. 113. Friedrich Maaß: Die Marburger Kanalisation 1890 – 1990.

Die ländlich geprägte Bergstadt Marburg mit ihren gewässernahen Vorstadtsiedlungen (Unterstadtbereichen) Am Grün, Weidenhausen und Ketzerbach hatte bis zur 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts (~ 1850) vergleichsweise geringe Probleme mit der Beseitigung der Abwässer und Fäkalien (durch ihre Ableitung in die Lahn). Grundsätzlich entsprachen die Organisation der Stadtentwässerung und der hygienischen Verhältnisse im Marburg bis zum Bau der Kanalisation 1895 durchaus der üblichen Situation in den kleineren Städten jener Zeit.

Lindley 1890: „Die eher kleinen Rinnen und Straßenkanäle mündeten am 12 Stellen in die Mühlgraben und in die Lahn.“

115. ...die allmähliche Einführung einer durchgreifenden Kanalisation ist ... ein Bedürfnis ... ganz besonders für jene Stadtteile, welche seit den letzten Jahren im Aufblühen sind (Südviertel, Biegen- und Bahnhofsviertel). Gefordert wird „ein vollständiges, das ganze Gebiet Marburgs umfassendes Bewässerungssystem, welches sich nach bedarf entwickeln und ausdehnen lässt“.

Lindleys Planung

Im Jahre 1888 wurde der (aus England stammende) Stadtbaurat Lindley beauftragt, ein generelles Entwässerungsprojekt für Marburg auszuarbeiten.

119. (Er unterschied) zwei Teilgebiete der Stadt, nämlich (erstens) „die Oberstadt, welche so hoch liegt, dass (sie) durch (ihr) Kanalnetz ... zu jeder Zeit, demnach auch bei Hochwasser unmittelbar in die Lahn (entwässern) kann“. (Zweitens) das untere Gebiet, (es) wird „als Unterstadt bezeichnet und muss durch einen Längskanal zur unteren Lahn eine Vorflut erhalten, um für die daran anschließenden, im Verhältnis zum Hochwasser niedrig gelegenen Straßenteile auch zu Hochwasserzeiten eine entsprechende Entwässerungstiefe zu erreichen“. Damit waren (vom höher gelegenen Norden bis zum tiefer gelegenen Süden) die Bereiche Afföller, Bahnhofsbereich, Biegenviertel und Südstadt gemeint. Die rückstaugefährdeten Auslässe im unteren Gebiet waren im Hochwasser (durch Sielschleusen) verschließbar.

Brockhaus: Siel, kleine Deichschleuse zur Durchleitung eines Wasserlaufs, auch des Wassers eines Entwässerungsgrabens. Wenn sich durch Hochwasser am Außendeich (an der Fluss-Seite) Wasser staut (Siel-Stau), ist das Siel geschlossen und das Wasser muss binnendeichs (zurückbehalten) werden. Bei freiwerdendem Deich (wenn das Hochwasser abgeflossen ist und der Deichfuß freigeworden ist), ist des siel geöffnet (Siel-Zug) und das Wasser kann in Fluss oder Meer abfließen. Als „Siel“ wird auch der zum Siel führende Abwasserkanal bzw. die Röhrenleitung für Abwässer bezeichnet.

Bd-36 S. 123. Die Ausführung

Nachdem das Lindleysche Projekt Anfang 1895 von der Regierung genehmigt worden war, führte die Stadt die Kanalisation in den folgenden fünf Jahren durch, wobei Weidenhausen ausgeschlossen blieb (weil es die Fäkalien zum Düngen der eigenen Gärten und Felder verwendete). Das Hauptsiel (= der Hauptsammelkanal) führte von der Bahnhofstraße über die Robert-Koch-Straße, Bunsenstraße, Deutschhausstraße, Biegenstraße, Pilgrimstein („untere Stadtmitte“), Am Grün, Frankfurter Straße bis zum ehemaligen Kläranlagengelände an der Gisselberger Straße.

124. Das Hauptziel und einige Nebensiele in Mauerwerksausführung und die (kleineren) Steinzeugrohrkanäle sind ... heute noch in Betrieb.

125. Insgesamt wurden 20 km Kanal verlegt... Die Straßen wurden nach der Kanalisierung mit Schotter versehen (chaussiert). Positiv war zu verzeichnen, dass die hygienischen Voraussetzungen sich schlagartig verbesserten. Das Abwasser wurde unsichtbar aus der Stadt hinweggeschwemmt. Marburg wurde zu einer der gesündesten Städte mit geringen Sterblichkeitszahlen.

173. Elmar Brohl: Das Stadtbauamt 1814 – 1947 (Fortsetzung).

173. Louis Broeg (Stadtbaumeister 1873 – 1908)

191. 1882 – 1888 hatte Broeg den Schlachthof mit Erweiterungen errichtet, bis 1898 mehrere größere Hochbauten.

197. 1883 wurde ein erster Schritt zur Erschließung des (lahnnahen Bereichs des Biegen) gemacht, als es gelang, nach der Errichtung der Schlachthofbrücke über den Mühlgraben auch ein Stück der zugehörigen Straße zu bauen...

198. Für das Biegenviertel verabschiedete der Magistrat zwar schon 1882 einen Fluchtlinienplan; die dagegen vorgebrachten Bedenken der Grundstückseigentümer ließen den Plan aber nicht rechtskräftig werden.

176. Die (neuen) Fluchtlinienpläne ... wurden nicht von Architekten gezeichnet, sondern von Landmessern des Sielbauamtes (offenbar an der Linienführung der Sielkanäle orientiert)... Die Ergebnisse dieser Landmesser-Planungen entsprachen dem städtebaulichen Leitbild der hygienischen Stadt und ihrer rasterförmigen Erschließung, stießen aber bald (zu spät!) auf Kritik, als man den künstlerischen Wert der gewachsenen Städte wieder entdeckte.

177. In der Begründung der Neufassung (im Plan von 1886/1887) wurde darauf hingewiesen, dass alle Straßen einen Ausblick auf die umliegenden Berge oder auf öffentliche Plätze erhielten (was aber nicht zutraf)...

Erst kurz vor der Jahrhundertwende (1899/1900) ergaben sich neue theoretische Akzente zugunsten der „krummen“ Linie (vgl. den „Krummbogen“ östlich der Lahn und in unserer Zeit die Straßenführung auf dem Richtberg!).

181. Der Landrat (forderte) 1889 den Ausbau des Biegens, was die Stadt ablehnte, weil weder die Verhandlungen wegen der Herrenmühle abgeschlossen noch die Lahnregulierung (offenbar die Eindeichung) durchgeführt war.

191. ...1889 stand der Bau der Oberrealschule (→ Martin-Luther-Schule) und der Straßen im Biegenviertel an... Die Bauordnung von 1900 sah für verschiedene Gebiete unterschiedliche Bauweisen vor... Im Biegenviertel, wo geschlossene Bebauung mit 5 Geschossen zulässig war, (stiegen) die Preise bis auf 22 Mark j qm an.

194. Unter den 19 Bewerbern für die Bauleitungsstelle der Oberrealschule wurde Kühn, der aus Marburg stammte, ausgewählt. Ab 1889 betreute er den Schulbau.. Seit dem 1. 4. 1900 war Kühn Leiter der Baupolizei, daneben blieb er zuständig für Hochbaumaßnahmen der Stadt. So übernahm er auch 1903 die Bauleitung für die Volksschule an der Uferstraße (→ Friedrich-Ebert-Schule).

197. Die Bebauung der großen Reserveflächen zwischen Rudolfsplatz und Kliniksviertel war zwar im Mergardschen Plan vorgesehen, scheiterte aber über viele Jahre an der fehlenden Eindeichung des Biegens. Auch die mehrfachen Aufforderungen des Landrats, die talseitige Entlastungsstraße der Oberstadt (!) endlich zu bauen, brachten kein Ergebnis.

198. Somit waren die Weichen gestellt für die Bebauung der letzten innerstädtischen Baulandreserve nach dem Mergardschen Plan von 1868. 1898 wurde der schon drei Jahre vorher beschlossene Plan rechtskräftig. Hoffmann verkaufte sofort die neuen Baugrundstücke an Bauunternehmen, die innerhalb von wenigen Jahren die Biegen- und Deutschhausstraße bebauten. Das kann man schon als Spekulationsblase bezeichnen, passend noch ins Ende der Gründerzeit, und in Hinsicht auf die Bauformen im Übergang zum **Jugendstil**.

Neue Bauformen: Jugendstil

Brockhaus: **Jugendstil**. Diese Stilrichtung kam im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts auf und dauerte bis etwa 1914. Während ein Teil der Forschung den Jugendstil noch zum Historismus rechnet, betrachtet ein anderer Teil ihn als Aufbruch zum 20. Jahrhundert. In Deutschland waren München (ab 1892), Berlin und die Darmstädter Künstlerkolonie die wichtigsten Zentren des Jugendstils in den angewandten Künsten, in der Architektur, in Bildhauerei, Malerei, Graphik und Buchkunst. Kennzeichen des Jugendstils ist eine lineare, oft asymmetrische Ornamentik floralen oder geometrischen Ursprungs. Verfeinerte Handwerkskunst, edle und exotische Materialien, gleitender und schwingender Linienfluss und Neigung zu elitärer Geschmacksrichtung zeichnen diesen Stil aus. Die Künstler setzten sich für eine Gesamtheit der Künste ein und versuchten, eine „Einheit von Kunst und Leben“ herzustellen. Viele Künstler waren zugleich Architekten, Maler, Graphiker und Kunstgewerber; das angestrebte Gesamtkunstwerk (vgl. Richard Wagner!) wurde besonders in der Innenraumgestaltung verwirklicht.

Bd-36

S.197. Für den Bau der Volksschule an der Uferstraße hatte die Stadt 1903 einen Wettbewerb ausgeschrieben... Für die Bauleitung dieser Schule wurde 1905 Edmund Herold eingestellt. Im Anschluss an diese Baumaßnahme betreute er 1908 den Wiederaufbau der Herrenmühle...

203. Georg Bewig (Stadtbaurat 1908 – 1911)

212. Der „Geometer-Städtebau“, der unter hygienischen und ingenieurtechnischen Gesichtspunkten noch zu Broegs Zeit üblich war, bot mit seinen geometrischen (genauer: rechtwinkligen) Straßennetzen und kastenförmigen Baublöcken ... wenig Chancen für die Gestaltung von Straßenräumen; die „Seelenlosigkeit“ und Motivarmut dieser Stadtviertel wurde daher um die Jahrhundertwende allgemein beklagt. Bewig, der in gleicher Weise gegen die Landmesserplanung argumentierte, engagierte sich daher persönlich in der Stadtplanung und überließ diese Aufgabe nicht den Landmessern.

209. Für das Biegenviertel, dessen Gestaltung ab 1905 heftig angegriffen worden war, erstellte Bewig 1909 einen Bebauungsplan (Bild auf S. 208) mit einem Platz vor, genauer: neben der geplanten Katholischen Kirche, und einer Biegenbrücke in nordöstlicher

Fortsetzung der Biegenstraße über die Lahn, noch vor der Einmündung des Mühlgrabens! Im Bereich der heutigen Universitätsverwaltung und der Stadthalle sah der Plan 2½-geschossige Häuserzeilen mit kräftiger Gliederung vor und setzte sich somit deutlich von der 4-geschossigen Bebauung ab, wie sie weiter nördlich zu Broegs Zeiten entstanden war. Die niedrigeren Firsthöhen sollten vom Krümmbogen aus noch einen Blick auf die Altstadt zulassen... Der vor (eher: neben!) der geplanten Katholischen Kirche vorgesehene Platz sollte zur Entlastung des Marktplatzes dienen. Bewigs Vorschlag für die Bebauung der Uferstraße ist realisiert worden, aber von der gesamten, sehr stimmungsvoll geplanten Platzlösung ist nur der Standort des Kirchturms beibehalten worden, der heute allerdings beziehungslos im Straßenraum steht.

212. Eine schwerwiegende Fehlentscheidung traf die Stadtverordnetenversammlung 1910, als sie die zweite Chance zum Erwerb von 30 ha Land am Ortenberg ablehnte und damit jede gezielte Stadtentwicklung in diesem Stadtteil verhinderte. Mit dieser Ablehnung wurde auch der Bau der nördlichen Biegenbrücke hinfällig, die dieses Gebiet an die Stadt hätte anschließen sollen und die wegen der Lärmentwicklung vor den Kliniken erneut von den Kliniksdirektoren verlangt worden war.

Neue Ansätze

213. Sozusagen als sein städtebauliches Testament für Marburg schrieb Bewig 14 Tage vor seinem Abschied seine „Gesichtspunkte für einen Bebauungsplan“, eine Vision von einer Stadtlandschaft. Dazu meinte er, in der Entwicklung zur Gartenstadt liege die Zukunft der Baulanderweiterung; einige der vorhandenen Straßen sollten so nach außen verlängert werden, dass sie den Zusammenhang mit den umliegenden Wäldern herstellten, die bis dahin sichtbar, aber kaum erreichbar wären; zu diesem Zweck müssten weitere Lahnbrücken gebaut werden; ein zusammenhängendes System von Promenaden entlang der Lahn und rings um die Höhen, aber überall auf kürzestem Wege erreichbar, müsste errichtet werden; künftiger Stadtmittelpunkt sollte ein vergrößerter Rudolfsplatz werden, der ein monumentales Forum der Universität sein könnte; weiterhin wünschte er eine Uferterrasse und eine Rennstrecke auf der Lahn; Naturparkflächen müssten in die Täler heruntergezogen werden, alle Straßen seine zu bepflanzen; für alle wichtigen Objekte sollten Durchblicke in den Straßen geschaffen werden; der Gesamtplan solle auf diese Weise eine Verbindung von Natur und Kunst erreichen und die Schönheiten Marburgs zur Geltung bringen.

215. Rudolph Marx (Stadtbaumeister 1912 – 1919, Stadtbaurat 1919)

219. Als letzte der zahlreichen Brücken seit 1891 wurde die Brücke über den Mühlgraben im Verlauf der Uferstraße gebaut, als Ersatz für einen Fußgängersteg, die „Schwarze Brücke“.

S. 222. Ernst Köster (Stadtbaurat 1920 – 1925)

225. Im Jahre 1923 plante und baute Karl Rumpf gemeinsam mit Sames die Professorenhäuser in der Deutschhausstraße (inzwischen abgebrochen) und an der Wolfstraße.

227. Heinrich Hilmer (Stadtbaurat 1925 – 1937)

232. Wie schon früher wurde von der Universität auch 1925/26 eine Lahnbrücke in Verlängerung der Biegenstraße verlangt. Diesmal wollte die Stadt aber zugunsten der Kliniken den Verkehr ganz aus der Robert-Koch-Straße herausnehmen und über Pilgrimstein-Bahnhofstraße lenken; doch dagegen wandte die Universität ein, der Pilgrimstein sei so schlecht gepflastert, dass die Lärmbelastung der Frauenklinik nicht zugemutet werden konnte. Das 1926 von Leukel erstellte Projekt für eine Lahnbrücke (eine dreibogige Sandsteinbrücke von 80 m Länge) wurde aus Kostengründen zurückgestellt, und 1929 wiederum beraten, aber dann gar nicht mehr.

227. Beim Hallenbadbau 1928/30 ... war mit dem Bau begonnen worden, ohne dass ausführliche Bauzeichnungen und Kostenermittlungen vorlagen, und obwohl die Marburger Unternehmen weit übertriebene Preisforderungen gestellt hatten. Die Planung des Hallenbades stammte von Prof. Meißner aus Darmstadt, der 1930 auch das Capitol-Kino baute. Seine Architektur orientierte sich am Klassizismus, sie vertrat in ihrer „männlich kraftvollen Ruhe und vernunftgemäßen Schlichtheit einen strengen Kanon von zweckentsprechender Schlichtheit“. Kunstgeschwafel gab es auch damals schon!

246. ... Die Architektur des Sanatoriums Sonnenblick (nach 1929) ist leider durch die vielen Umbauten der letzten Jahrzehnte völlig verunstaltet worden (ähnlich auch im innerstädtischen Kliniksviertel zwischen Altem Botanischem Garten und Deutschhausstraße!).

232. In Verlängerung der Deutschhausstraße gelang 1933 der Bau einer Fußgängerbrücke über die Lahn, und im folgenden Jahr die Verbreiterung der Schützenpfehlbrücke von 7 auf 14 m, nachdem schon seit 1827 ein Konzept dafür vorgelegen hatte.

235. 1935 äußerte Prof. Bantzer seine Angst vor der Verschandelung des Stadtbildes wie vor Jahren bei der Bebauung der Biegenstraße...in Sorge um die Erhaltung der romantischen Schönheit der Stadt.

234. Werner Dierschke (Stadtbaurat 1937 – 1945, 1946)

235. 1944 veröffentlichte Dierschke seine Überlegungen zur Gestaltung des Stadtraumes ... in der Annahme, dass in Zukunft großer Wohnungsbedarf entstehen würde. Seine Vorstellungen waren wie folgt:

„Die bauliche Entwicklung in Marburg droht, wie auch andernorts, den natürlichen Rahmen zu sprengen und hat schon den Lebensraum (!) dadurch schwer geschädigt, dass seit 1870 das Tal mit einem regellosen Bau von Häusern überschwemmt ist und zahlreiche Villen an den Berghängen empor geklettert sind. Die Erhaltung des Stadt- und Landschaftsbildes ist aber für Marburg von wirtschaftlicher Bedeutung, auch wenn Erweiterungen der Wehrmacht (!), der Universität, der Wirtschaft und der Siedlungen notwendig sind. Deshalb sind folgenden Maßnahmen erforderlich:

237. Verhinderung der völligen Bebauung des Talkessels durch Anweisung der nicht bebauten Flächen als Park, Sportflächen, Kleingärten u. ä.;

Abstoppen der Hangbebauung durch Festlegung einer maximalen Höhe deutlich unter der (oberen) Hangkante;

Schutz der Freiflächen durch Eintragung in die Landschaftsschutzkarte, wobei auch Hecken, Gärten und Bäume einzutragen sind“.

Seine grundsätzlichen Überlegungen zum Landschaftsschutz fanden ihren Niederschlag in der Landschaftsschutzkarte von 1939, in der fast alle Höhenlagen und Teile der Lahnaue

geschützt wurden... Leider hat die nachfolgende Planergeneration diese Gedanken nicht wieder aufgegriffen, sondern die Fehler fortgesetzt, die Dierschke seinen Vorgängern vorgehalten hat.

239. Im Biegenviertel, für das schon Broeg und Bewig städtebauliche Konzepte erarbeitet hatte, sollte nach Dierschkes Vorstellungen aus dem Jahre 1938 die Stadthalle errichtet werden. Schon 1928 hatte man die Planung einer Stadthalle vorgesehen, weil ein Saal für Kongresse, Theater und Ausstellungen in Marburg fehlte, und man hatte u. a. an den heutigen Standort gedacht... Konkrete Formen nahm die Planung erst unter Oberbürgermeister Dr. Scheller an. Der von Dierschke geplante Saalbau sollte an der Stelle der heutigen Universitätsverwaltung stehen und eine monumentale Antwort auf den Baukörper des Museums darstellen; hier wäre ein 100 x 120 m großer Platz entstanden, von der „Straße der SA“ gekreuzt, der zentraler Aufmarschplatz der NSDAP geworden wäre; vor dem Museum wurden ja bei feierlichen Anlässen die Paraden abgenommen.

241. Trotz des martialischen Pathos wäre eine durchaus akzeptable städtebauliche Lösung zustande gekommen, nämlich ein zweistufiger Platz, der wie ein Gelenk zwischen der Altstadt und dem Biegenviertel gewirkt hätte. Der Kriegsbeginn verhinderte aber die Realisierung solcher Planungen. Die Aufgabe, an diesem Platz eine Stadthalle zu errichten, konnte Dierschke 1961 – 1969 wahrnehmen, aber mit anderen Inhalten und einer völlig abweichenden architektonischen Lösung.

Der Zweite Weltkrieg, zivile Opfer und Zerstörungen

246. Werner Hildebrand (Stadtbaurat 1945)

Kl F S.7: Bombenabwürfe im Zweiten Weltkrieg richteten schwere Schäden in den mit Schwerverwundeten belegten Universitätskliniken an (die anscheinend als Kasernen wie im Südviertel angesehen wurden), vor allem aber am Bahnhof; die Altstadt dagegen blieb verschont.

Städtebaulicher Neubeginn

Bd-36

315. Diethelm Fichtner: Stadtplanung und Stadtsanierung in Marburg seit dem 2. Weltkrieg.

323. Der Flächennutzungsplan für die Stadt Marburg wurde am 2. Dezember 1949 von der Stadtverordnetenversammlung beschlossen.

324. Am 10. März 1950 folgt der Beschluss über den Generalbebauungsplan und den Baugebietsplan. Er stellte die vorhandene und zukünftige Aufteilung des Baugebietes dar in Wohngebiet, Kleinsiedlungsgebiet, Geschäftsgebiet, gemischtes Gebiet und gewerbe- und Industriegebiet... Der Plan beschränkte sich mehr auf Straßenführungen als auf städtebauliche

Glanzpunkte. In der Begründung wird das Marburger Stadtbild besonders herausgestellt und darauf hingewiesen, dass ... das Schloss als Stadtkrone unbestritten das Stadtbild beherrscht... Die Täler selbst sowie die bewaldeten Hänge sollten grün bleiben. Im Bereich der Lahn sollten keine Baumgruppen aus dem Strombett entfernt werden, ohne dass man für einen Ausgleich sorgt (in dieser schwierigen Zeit eine heute mit Ökologie bezeichnete Selbstverständlichkeit!). Das System der Uferwege sollte ergänzt werden... Es ist weiterhin vorgesehen, die Hauptader der Stadt über Universitätsstraße und Biegenstraße mit einer neuen Lahnbrücke an den Krümmbogen anzuschließen.

299. Eberhard Pott. 35 Jahre städtischer Hochbau

305. Eine besondere Baustelle wurde auch der Neubau der „Stadthalle/Erwin-Piscator-Haus“. Der Bau eines Kulturzentrums war seit Jahrzehnten ein Wunsch der Stadt gewesen, scheiterte aber stets an der Finanzierung. Erst die Richtlinien der Hessischen Landesregierung für die Förderung von Bürgerhäusern und Mehrzweckhallen von 1960 gaben grünes Licht auch für dieses Projekt. Der Architekt, Prof. Dierschke, der früher Stadtbaurat in Marburg gewesen war, hatte sich auch mit der Planung eines Kulturhauses befasst. Das war auch der Grund, weshalb er vom Magistrat 1965 gebeten wurde, die Planung und Ausführung für dieses Projekt zu übernehmen. Der Standort an der Biegenstraße stand fest. Das Grundstück war aber eigentlich zu klein für die zahlreichen Aufgaben, denn in diesem Haus sollten alle Arten von kulturellen Veranstaltungen stattfinden.

306. ...Der Entwurf ermöglichte es, durch Teilung eines Mehrzwecksaales ... einen Theatersaal oder Konzertsaal, aber auch Kongress-, Versammlungs- oder Festsaal mit tischen und Stühlen, mit Tanzfläche und Bewirtung einzurichten....Am Vormittag des 29. 9. 1960 wurden die Türen dieses 500. Hessischen Bürgerhauses für die Einweihungsveranstaltung geöffnet.

333. Der Bau der Geisteswissenschaften, der Mensa und der Bibliothek haben einen bis heute spürbaren Eingriff in den Landschaftsraum vollzogen. Diese für die Erweiterung des Schülerparks und als Zonen des Naturschutzes vorgesehenen Lahnauen wurden zugunsten von Neubauflächen aufgegeben und damit ein „Tabu“ gebrochen, das jahrzehntelang Bestand gehabt hatte und Mittelpunkt der Marburger Stadtentwicklung gewesen war: Freihaltung der Flächen zwischen Lahn und Ortenberg.

338. Karte von 1986: Ersatz- und Ergänzungsgebiet Schlachthof-Stockgelände zwischen Luisa-Bad und ehemaligem Finanzamt

16. Jürgen Gotthold: Gedanken zur Stadtentwicklung

6. Vor 1985 war der wichtigste Bereich innerstädtischer Entwicklungspolitik ... politisch blockiert, nämlich die Neuordnung von Marburg-Mitte“. Anfang 1992 gab es rechtskräftige Bebauungspläne, die eine sechsspurige „Schlachthofbrücke“ (zum jetzigen Cineplex-Gebäude) und eine vierspurige Weidenhäuserbrücke vorsahen... Dennoch blieben das Gebiet des ehemaligen Schlachthofs und das gegenüber liegende Stock'sche Gebäude (hinter dem damaligen „Biegeneck“) als innerstädtische Brache liegen.

9. In einer Studie über die Attraktivität Marburgs als Studienort nahm Marburg den 39. Rang von insgesamt 48 Rangplätzen ein. Daher waren die städtischen Entscheidungsträger

(gefordert), den Gesichtspunkt der Attraktivität Marburgs als Studienort bewusst (einzubeziehen).

MrKlIF S. 7: Nach dem Krieg wurden einige für das Stadtbild unersetzliche Gebäude abgerissen, z. B. Bopps Terrassen, die Traubenapotheke, das Gymnasium Philippinum, das Wirtshaus an den Lahn, Sie wurden ersetzt durch Neubauten, die nicht nur das Gesamtbild störten wie die Sparkasse nahe am Rathaus, sondern in Einzelfällen ausnehmend hässlich und abschreckend waren wie der „Affenfelsen“, auch als „Klumpfuß“ bezeichnet!

Dagegen wurden seit einigen Jahren im Rahmen der Altstadtsanierung in vorbildlicher Weise viele vom Verfall bedrohte Häuser wiederhergestellt, die jetzt nicht nur das Stadtbild bereichern, sondern auch Wohnmöglichkeiten erhalten oder erst wieder schaffen, und die allen modernen Ansprüchen genügen.

Fortsetzung von Diethelm Fichtner: Stadtplanung und Stadtsanierung in Marburg seit dem 2. Weltkrieg

372. Neue Stadtmitte als kulturelles Zentrum

(Eine der) wichtigsten Aufgaben der 80er und 90er Jahre ist ... die zukünftige Innenstadt-Entwicklung in den Bereichen Rudolphsplatz, Schlachthof/Stockgebäude ... am Schnittpunkt von Altstadt, Südstadt, Weidenhausen und Biegenviertel.

Durch den Verzicht auf den Bau der seit den 70er Jahren so genannten „Schlachthofbrücke“ (als Straßenbrücke!) ist eine städtebauliche Neuordnung des Bereichs möglich geworden. Die Sanierung der Herrenmühle, der Bau des Oberstadtaufzugs ... sind erste Signale und konkrete Bausteine eines neuen Konzepts zur Schaffung einer kulturellen Mitte mit einem Theater (unterhalb des Pilgrimsteins!), einem Hotel und einer Kunsthalle in Ergänzung zu den bereits bestehenden Einrichtungen Stadthalle, Universitätsmuseum, Audimax und Luisabad.

373. Karte: Projekt Grassi (Marburg-Mitte)

374. Nach einem 1986 durchgeführten Wettbewerb setzten die Preisrichter einstimmig den Italiener Giorgio Grassi als Wettbewerbssieger fest. Grassi wählte die (im Vergleich zu 6 anderen Entwürfen) geringste Bebauungsdichte (Gebäude mit durchschnittlich 2-3 Geschossen) und schlug einen Weg zwischen (Mensa-)Parkplatz und Theater vor, der beim Durchschreiten Räume mit menschlichem Maßstab anbietet und zugleich die Silhouette der Altstadt als ständiges Panorama in den Weg einbezieht. Das Theater mit seiner relativ hohen Masse sollte am Ende dieses Flanierweges stehen, leicht verdreht und seiner Masse entledigt durch die Nähe und Höhe des Berges.

Ende

Literaturverzeichnis

Bahlow, Hans: Deutsches Namenslexikon, Suhrkamp TB

Bd-14: Klaus-Peter Müller: Marburg-Nord in alten Ansichten. Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur. Rathaus-Verlag, Marburg 1984

Bd-36 (6 Autoren): Mit Reißzeug und Computer. Zur Einweihung des Weißen Rossen als Stadtbauamt. Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur. Marburg 1992

Brockhaus: Brockhaus-Enzyklopädie in 24 Bänden, Mannheim 1986

GMJ: Erwin Schermuly: Geschichte des Marburger Jägerheims. 2008

HL: Susanna Kolbe: Von Oberstadtkindern, Studenten und Hoffmanns Lieschen. Geschichten und Anekdoten aus dem alten Marburg. Wartberg Verlag, Gudensberg 2008

MrA: Marburg, Architekturführer. Hrsg.: Ellen Kemp, Katharina Krause, Ulrich Schütte. Michael Imhof Verlag, Petersberg 2002

MriSG: Marburg, eine illustrierte Stadtgeschichte, Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft, Marburg 1985

MrKIF: (Ohne Autor): Kleiner Führer durch die alte Stadt und ihre Umgebung. Elwert, Marburg, nach 1983

Topographische Karten 5118 (Marburg) und 5218 (Niederwalgern). Hessisches Landesamt für Bodenmanagement und Geoinformation. Wiesbaden 2009